Schwerter Zeitung

* Schwerter Heimatblatt *

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Rpf (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.– (einschl. 28.2 Rpf Zeitungsgebühr und 0.44 Rpf Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck u. Verlag: Hans Linner, vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 – Postscheck.: Dortmund 2852

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Rpf Textanzeigen: Millimeterzeile 20 Rpf Für fernmündl. aufgegeb. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung. hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. – Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 259 — Schwerte (Ruhr), Sonnabend, 4. November 1939 — 71. Jahrgang

Amerika sollte wieder in antideutschem Sinne beeinflußt werden

Lügenmärchen aus Englands Giftküche

Das britische Lügenministerium erfindet U-Boot-Angriff auf englischen Dampfer in USA-Hoheitsgewässern

Amtliche deutsche Feststellung: Kein deutsches U-Boot am Versenkungsort

Berlin, 3. Nov. **Die von Reuter gemeldete angebliche Torpedierung des britischen Dampfers „Colmoare" durch ein deutsches U-Boot innerhalb der amerikanischen Neutralitätszone ist frei erfunden. Wie hierzu amtlich festgestellt wird, befindet sich in der Nähe der als Versenkungsort angegebenen Position kein deutsches U-Boot. Es ist offensichtlich, daß durch diese unverschämte Falschmeldung das britische Lügenministerium die amerikanische Oeffentlichkeit in antideutschem Sinne zu beeinflussen versucht.**

Als Vorgeschichte zu dieser Erklärung gibt das DNB. in einer aus Newyork datierten Meldung bekannt:

Wenn nicht alles täuscht, ist man durch den SOS.-Ruf des britischen Frachters „Colmoare", der am Mittwoch angeblich innerhalb der auf der Panamerikanischen Konferenz kürzlich beschlossenen Sicherheitszone von einem U-Boot angegriffen wurde, einem neuen verbrecherischen britischen Propagandaschwindel auf die Spur gekommen. Denn schon am nächsten Morgen erhielt die amerikanische Küstenwache „Washington" von der kanadischen Funkstation Campertown die Mitteilung, daß sich die „Colmoare" nach einem dort aufgefangenen Funkspruch in Sicherheit befinde. (!)

Die amerikanische Küstenwache und die USA.-Marine, die am Mittwoch mit zahlreichen Schiffen und Flugzeugen Beistand leisten wollten, stellten daraufhin die Suche sofort ein. Bezeichnenderweise berichtete der USA.-Kutter „Bibb", der wenige Stunden nach dem SOS.-Ruf an der von der „Colmoare" angegebenen Stelle eintraf, daß er weder das Schiff noch die Mannschaft gesichtet habe.

Nichtsdestoweniger schilderte die USA.-Presse in schreiender Aufmachung diesen angeblichen deutschen U-Boot-Angriff, der sich nach Behauptungen einiger Zeitungen sogar innerhalb der amerikanischen Küstengewässer abgespielt haben sollte. Associated Preß stellte bereits Betrachtungen über die mutmaßlichen Folgen einer „Verletzung" der panamerikanischen Sicherheitszone an, kündigte eine Konsultation mit den ibero-amerikanischen Ländern an und sagte einen Protestschritt in Berlin voraus, sobald der Tatbestand einwandfrei geklärt sei. Auffallend ist, daß die „Colmoare" lediglich die kanadische Funkstation erreicht haben soll, nicht aber die in höchsten Alarmzustand versetzten USA.-Stationen, denen es unmöglich war, eine Funkverbindung mit der „Colmoare" herzustellen. (!)

In auffallendem Gegensatz zu der gewaltigen Verbreitung, die dieser offenkundige britische Betrug wenige Tage vor der voraussichtlich endgültigen Abstimmung des Kongresses über das Waffenembargo in der gesamten amerikanischen Presse fand, steht ein bisher lediglich auf der Innenseite der „Newyork Times" vergrabener Bericht aus Panama, wonach der britische Kreuzer „Dispatch" am 24. Oktober im Karibischen Meer, also einwandfrei innerhalb der panamerikanischen Sicherheitszone den deutschen Tankdampfer „Elly Friedrich" aufbringen wollte. Die Tankerbesatzung habe jedoch das Schiff versenkt, bevor es in englische Hände fiel.

Der Eindruck eines britischen Schwindels im „Colmoare"-Fall beschränkt sich übrigens keineswegs auf deutsche Kreise. Der bekannte amerikanische Rundfunkkommentator Lowell Thomas deutete am Mikrophon gleichfalls die Möglichkeit einer „verbrecherischen Finte" an, während die Newyorker Staatszeitung an einen „schlechten Scherz" eines Kurzwellenamateurs glaubt.

Amerika hebt Waffenembargo auf

Die Abstimmung im Repräsentantenhaus

Washington, 3. Nov. Das Repräsentantenhaus lehnte mit 242 gegen 181 Stimmen den Antrag des Abgeordneten Shanley, das Waffenembargo beizubehalten, ab. Die endgültige Fassung der Neutralitätsvorlage ist Freitag vormittag vom Konferenzausschuß beider Häuser ausgearbeitet worden und soll zur Schlußabstimmung dem Senat und Repräsentantenhaus vorgelegt werden.

Außerordentlich bemerkenswert war in der Abstimmung über die Aufhebung des Waffenembargos im Repräsentantenhaus die der Abstimmung vorausgegangene Debatte. Der demokratische Abgeordnete Sweenley aus Ohio erinnerte daran, er habe bereits während des USA.-Besuches des englischen Königspaares im Frühsommer dieses als ersten Agenten des Weltkrieges bezeichnet. Der Abgeordnete fragte dann weiter ironisch, ob es christlich von seiten der Amerikaner sei, Giftgas zur Tötung ihrer christlichen Brüder in Europa zu verkaufen. Sweenley erklärte, die Bibel, die Roosevelt vom englischen Königspaar als Geschenk erhielt, sei dasselbe schöne Buch, das von den Missionaren von geringerem Ruf als König Georg einfältigen Eingeborenen in Afrika geschenkt werde, denn, so rief Sweenley aus, Bibel und Flagge sind bisher immer dem britischen Händler vorangegangen.

Sweenley richtete sodann vor dem versammelten Repräsentantenhaus und den dicht besetzten Galerien ein Gebet an Gott, die Vereinigten Staaten vom Schicksal der 60 oder 70 von Frankreich und England eroberten Gebiete zu erlösen, und er schloß mit den Worten: Oh Herr, erlöse uns von Lord Lothian, unserem neuen britischen Botschafter, der mehr Zeit im States Departement verbringt als irgendein anderes Mitglied des Diplomatischen Korps.

Reichsbahnanleihe überzeichnet

Beweis für das Vertrauen in die Stabilität der deutschen Wirtschaftsführung

Berlin, 3. Nov. Am Freitag sind 300 Millionen Reichsmark 4½prozentige auslosbare Schatzanweisungen der Deutschen Reichsbahn von 1939 zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt worden, nachdem vorweg schon ein Teilbetrag von 200 Millionen Reichsmark fest übernommen worden ist. Die Zeichnung konnte erfreulicherweise schon nach wenigen Stunden wegen erheblicher Ueberschreitung des aufgelegten Betrages geschlossen werden. Der Zeichnungserfolg ist ein neuer Beweis für das allgemeine Vertrauen in die Stabilität der deutschen Wirtschaftsführung.

Der Heeresbericht

Geringe Artillerie- und Spähtrupptätigkeit

Berlin, 3. Nov. **Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

Im Westen geringe Artillerie- und Spähtrupptätigkeit.

Daladier empfing Gamelin

Die unbequeme französische Parlamentssitzung wird vorbereitet

Bern, 3. Nov. Ministerpräsident Daladier empfing den Generalissimus Gamelin zu einer längeren Unterredung.

Im Laufe des Tages stattete der Präsident der Ständigen Abordnung der politischen Fraktion in der Kammer, Barety, dem Ministerpräsidenten einen Besuch ab. Barety, der in den vergangenen Wochen mehrfach bei Daladier für die Rechte des Parlaments, das heißt also insbesondere für eine rasche Einberufung des Parlaments interveniert hatte, dürfte sich mit dem Ministerpräsidenten über weitere parlamentarische Probleme unterhalten haben, die mit der für die zweite Hälfte des November anberaumten Parlamentssitzung zusammenhängen.

Sie verschacherten Banngut

Auch ein „Beitrag" zum jüdischen Krieg

Bern, 3. Nov. Aus Marseille wird berichtet, daß dort ein aufsehenerregender Skandal aufgedeckt worden ist. Es wurde eine Reihe von jüdischen Händlern verhaftet, denen vorgeworfen wird, Geschäfte zum Schaden des Staates getrieben zu haben. Diese Händler haben nämlich die Unverfrorenheit besessen, Waren, die als Banngut im Hafen von Marseille von den französischen Marinebehörden zurückgehalten worden waren, an gutgläubige Geschäftsleute weiterzuverkaufen.

Da Banngut nur für Rechnung des Staates verkauft werden darf, haben sich die genannten Händler eines Betruges am Staat schuldig gemacht. Wie weiter berichtet wird, wird das Militärgericht von Toulon diese Schieber aburteilen.

Für Front und Heimat

Franz Lehar dirigiert im Rundfunk

Berlin, 3. Nov. Der großdeutsche Rundfunk bringt am Samstag, 4. November, 20.10 Uhr, ein großes Operettenkonzert für die Front und die Heimat zur Sendung, das von Franz Lehar selbst geleitet wird. Neben dem Großen Orchester des Deutschlandsenders wirken mit Kammersängerin Margret Pfahl, Kammersänger Marcel Wittrisch, Martl Koch, Ernst Kurz und Hans Bund. Die Veranstaltung steht unter dem Motto „Melodie der Liebe."



Feierlicher Einzug der litauischen Truppen in Wilna

Nach der Unterzeichnung des Zusatzprotokolls zum litauisch-sowjetrussischen Beistandsabkommen begann die litauische Armee den Einmarsch in das abgetretene Wilnagebiet. Unser Bild zeigt den Einzug der litauischen Truppen in Wilna, das verfassungsmäßig von den Litauern nach wie vor als Landeshauptstadt bezeichnet wurde, obwohl das ganze Gebiet bekanntlich von den Polen durch einen Gewaltstreich entrissen worden war. (Associated-Preß-Autoflex)

Deutsch-russische Umsiedlungs-Vereinbarung

Alle Fragen werden in freundschaftlichem Geist gelöst

Berlin, 4. Nov. **Zwischen der Regierung des Deutschen Reiches und der Regierung der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken ist am 3. November 1939 eine Vereinbarung abgeschlossen worden. Dieser Vereinbarung zufolge haben alle Deutschen aus den westlichen Gebieten der Ukraine und Weißrußlands sowie alle Ukrainer, Weißrussen, Russen und Ruthenen aus den jetzt zum Interessenbereich des Deutschen Reiches gehörenden früheren polnischen Gebietes das Recht, auf das Gebiet des anderen Staates umzusiedeln. Maßgebend ist dabei ihre Willenskundgebung.**

Die Umsiedler haben das Recht, ihr Vermögen in dem für die Fortsetzung ihrer wirtschaftlichen und beruflichen Tätigkeit notwendigen Ausmaße sowie innerhalb bestimmter Normen auch die Wertgegenstände ihres persönliches Besitzes mitzunehmen. Überdies sieht die Vereinbarung vor, daß die Interessen der Ausiedler mit Bezug auf ihr am früheren Wohnort zurückgelassenes Vermögen gewährleistet werden.

Durch die Vereinbarung ist für eine Organisation zur Registrierung der Umsiedlungswilligen und zur Durchführung der Umsiedlung gesorgt. Beide vertragschließenden Teile haben die materielle und gesundheitliche Fürsorge für die Betreuung der Umsiedler auch auf ihren Reisewegen sichergestellt. Alle praktischen Fragen der Umsiedlung werden von den vertragschließenden Teilen in dem freundschaftlichen Geist gelöst, wie er den Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken entspricht.

„Ernster Bruch des Völkerrechts"

Stellungnahme in USA gegen Aufhebung der Waffensperre

Washington, 3. Nov. Die Forderung des demokratischen Abgeordneten MacComaceck, die amerikanische Regierung solle den Botschafter Steinhardt wegen Molotows Kritik an Roosevelt aus Moskau abberufen, verursachte im Repräsentantenhaus eine erregte Debatte. MacComaceck nannte die Molotow-Rede einen „ernsten Bruch des Völkerrechtes" und einen „ernsten Versuch einer Beeinflussung der amerikanischen Oeffentlichkeit", was mit der Abberufung des Botschafters beantwortet werden müßte (!). MacComaceck, dessen Aeußerungen vereinzelten Beifall auslösten, wurde sofort von dem Republikaner Fish scharf angegriffen, der Mac-Comacecks Rede die kriegerische Kongreßrede seit Amerikas Eintritt in den Krieg im Jahre 1917 nannte. Falls die Vereinigten Staaten entschlossen seien, aus religiösen Beweggründen den Weltpolizisten zu spielen, wie MacComaceck anrege, erübrige sich jede weitere Debatte. Es sei nicht Amerikas Aufgabe anderen ihre Religion vorzuschreiben.

Auch der Demokrat Rankin verurteilte die MacComaceck-Rede und drückte die Ueberzeugung aus, daß die Aufhebung der Waffensperre die Westmächte nur ermutigen würde, den Krieg zu verlängern.

Der Republikaner Baxton erklärte, die Beibehaltung des Waffenembargos würde dazu beitragen, einen Krieg zu beenden, den niemand wünsche, während die Aufhebung der Sperre das Signal für den Beginn des dümmsten und verrücktesten aller Kriege wäre.

Der republikanische Fraktionsvorsitzende Martin kündigte scharfe Opposition gegen jenen Regierungsantrag, den Kongreß nach Erledigung der Neutralitätsgesetzgebung zu vertagen, an. Das amerikanische Volk wünsche, daß der Kongreß zur Besserung der innenpolitischen Lage weitertage.

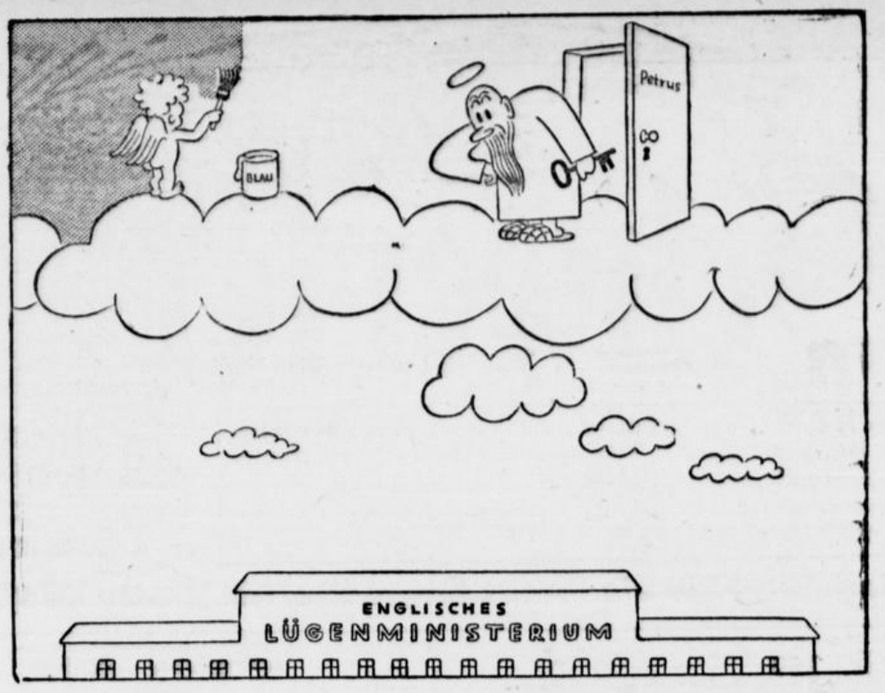
Roosevelt contra Roosevelt?

Newyork, 3. Nov. Unter der Ueberschrift „Amerika kann dem Kriege nicht ausweichen" bringt „New York Sun" folgende Associated-Preß-Meldung aus Oklahoma-City:

Frau Roosevelt erklärte hierzu: „Ein Krieg irgendwo geht uns an. Unsere Ozeane sind nicht länger ein Schutz gegen eine militärische Offensive. Wir mögen wollen oder nicht, die Amerikaner heutzutage müssen entscheiden, welche Art von Frieden sie aus dem gegenwärtigen Kriege wünschen. Eine Nation, die vernichtet worden ist, ist von sehr wenig Nutzen für die übrige Welt als Absatzgebiet. Krieg in modernen Zeiten ist ansteckend und andere Länder können seinen Auswirkungen nicht entgehen."

Es ist noch keine Woche her, daß Präsident Roosevelt vom Weißen Hause aus dem amerikanischen Volk feierlich erklärte:

„Keine Persönlichkeit in irgendwelcher verantwortlichen Stellung in Washington oder in einer sonstigen Regierungsstelle hat jemals in irgendeiner Form auf die entfernteste Möglichkeit hingewiesen, Söhne amerikanischer Mütter zum Kampf auf europäische Schlachtfelder zu schicken. Solche Behauptung ist ein schamloser und ehrloser Schwindel. Einfache Tatsache ist, daß die Vereinigten Staaten neutral sind und keine Absicht haben, in den Krieg verwickelt zu werden."



(Zeichnung Horst von Müllendorff — Scherl)

Petrus: „Es ist doch unglaublich, die lügen mir ja das Blaue vom Himmel herunter"

England und Juda hetzen

Das englische Weißbuch - ein jüdisches Märchenbuch

Amsterdam, 3. Nov. In England, dem Lande, das bekanntlich die Einrichtung des Konzentrationslagers — allerdings nicht zum Schutze der Allgemeinheit vor verbrecherischem, asozialem Gesindel, sondern zur brutalsten und grausamsten Unterdrückung eines um seine nationale Freiheit ringenden Volkes — im Burenkrieg erfunden hat, gehen seit einigen Tagen die Herren Cohn und Levy (vormals Berlin) mit ihrem Anhang mit einem alten Ladenhüter, hausieren, der „authentisches Material über die Zustände in deutschen Konzentrationslagern" enthalten soll, in Wirklichkeit aber ein jiddisches Märchenbuch darstellt.

Im Jahre 1936 hatten sie dies „Material" bereits der britischen Regierung angeboten, mußten damals aber mit langen Gesichtern abziehen, weil die darin aufgestellten Behauptungen denn doch zu albern und unsinnig waren. Jetzt aber ist unter der Aegide des Reklameministers auch die plumpste Hetzlüge salonfähig geworden, daß man es fertigbrachte, das jüdische Märchenbuch als „Weißbuch" herauszugeben. Was für die Weltöffentlichkeit den unschätzbaren Vorteil hat, daß man daraus sichere Rückschlüsse auf die Glaubwürdigkeit anderer Weißbücher ziehen kann, mit denen die britische Regierung ihre Agitation so gern speist.

Der wahre Charakter des neuen englischen Weißbuches wurde schon offenbar, als der Emigrantenklüngel im Lügenministerium dieses neueste Erzeugnis im Londoner Rundfunk aus der Taufe hob. Im Gegensatz zu den englischen Sendungen ließ man nämlich in den Auszügen, mit denen man auf die deutsche Oeffentlichkeit Eindruck machen wollte, bei der Aufführung der angeblichen „Augenzeugen" jedesmal die Feststellung fort, daß es sich stets um Berichte von Juden handelte.

Womit man überzeugend dokumentierte, daß man selbst damit rechnet, die Denkwürdigkeiten des Herrn Feilchenbaum oder der „sechs angesehenen jüdischen Rechtsanwälte" würden in Deutschland lediglich ein verständnisvolles Grinsen auslösen. Folglich tarnte man sich in diesem Sonderfall „arisch".

Während man sogleich zu Beginn die Maske fallengelassen hatte, mußten die Londoner Märchentanten eine vernichtende Niederlage von einer Seite erleben, von der sie das am allerwenigsten angenommen hatten. Man hatte ein wunderbares Theater im Unterhause inszeniert. Chamberlain sollte wieder einmal vorgeschoben werden und auf diese „Dokumentensammlung" eingehen. Unerwarteterweise hat jedoch Chamberlain dieses Theater abgelehnt. Offenbar wollte er sich nicht vor versammeltem Unterhaus die Schamröte ins Gesicht treiben lassen. Offenbar in einer Aufwallung des letzten Restes von Schamgefühl erklärte er, er werde eine Debatte über dieses Thema nicht zulassen. „Die enthüllten Tatsachen sprechen für sich selbst." Womit er vollkommen recht hat. „Durch eine Debatte würde nichts erreicht werden." Sehr richtig!

Weder durch eine bestellte Unterhausdebatte noch durch den geschäftigen Vertrieb dieses Märchenbuches wird jemand annehmen, daß die auf neu frisierten Greuellügen des Jahres 1936 durch dreijähriges Lagern glaubwürdiger und richtiger geworden sind. Vielleicht veröffentlicht man gelegentlich einen Zusatz über die Aufnahme bei den Buren Südafrikas, bei denen ja die Erinnerung an britische Konzentrationslager noch in Erinnerung ist, oder in Indien, wo man die entsetzlichen Grausamkeiten der britischen Eroberer ebenfalls nicht vergessen haben dürfte?

Der Krieg eine „edle Sache"

Chamberlain und Halifax „unterrichten" das Parlament

London, 3. Nov. Im Rahmen seines wöchentlichen Lageberichtes vor dem Unterhaus konnte Chamberlain nicht umhin, zuzugeben, daß England, wie er sich ausdrückte, „eine Anzahl" Handelsschiffe verloren habe. Für den internen Propagandagebrauch operierte Chamberlain mit der seltsamen und durchsichtigen Behauptung, daß die Rede Molotows in Berlin „einige Enttäuschung" ausgelöst habe. Er erklärte sich andererseits aber nicht bereit, auf die Ausführungen Molotows über die Kriegsziele der Alliierten einzugehen. Im übrigen sprach der englische Ministerpräsident von dem Krieg gegen Deutschland als einer edlen (!) Sache, in deren Rahmen die Dienstkräfte des Kolonialreiches in der wirksamsten Weise benutzt werden würden.

Die Mitglieder des Oberhauses konnten aus dem Munde von Lord Halifax erneut hören, daß das Vertrauen in die gegenwärtige deutsche Regierung zerstört und diese deshalb allein verpflichtet sei, die Bemühungen zur Wiederherstellung des zerstörten Vertrauens zu unternehmen. Im weiteren Verlaufe seiner Ausführungen benutzte der Außenminister die bekannten heuchlerischen Phrasen von der „Verletzung der europäischen Ordnung", der „Vernichtung der Freiheit" und der „Schaffung einer besseren Ordnung" auf der Grundlage der Gleichberechtigung, die ja, wie erinnerlich, seit langem das ausschließliche Patent der britischen Regierung ist. Halifax ließ sich abschließend in vager Form über die Notwendigkeit einer Lösung des Rüstungsproblems aus und betonte in altbekannter pharisäerhafter Art die angebliche Bereitschaft Großbritanniens, Vorschläge zu berücksichtigen, die England einer Erfüllung der Wünsche aller Völker näher bringen könnte.

Unzufriedenheit und Kritik

Ein Blick in die Londoner Presse

Brüssel, 3. Nov. In den großen Londoner Blättern wie „Daily Expreß", „Daily Mail" und „News Chronicle" wird jetzt täglich in wachsendem Maße an den Maßnahmen der Regierung scharfe Kritik geübt. Wieweit diese sichtbare Unzufriedenheit der Londoner liberalen Blätter kennzeichnend für die Stellung der oppositionellen Kreise der Oeffentlichkeit und der Regierung ist, läßt sich zunächst schwer übersehen, aber die Kritik an den Einzelmaßnahmen der Regierung wird von der Presse in einer unverhohlenen Weise geäußert.

Der „Daily Expreß" hat heute eine ganze List von Beschwerden. Das Blatt erklärt, es liege keinerlei Veranlassung vor, daß die Kinos um 10 Uhr, die Geschäfte bereits um 6 Uhr geschlossen würden, daß die Schulen geschlossen blieben und daß das gesamte Wirtschaftsleben und der Handel durch die ewigen unglücklichen Maßnahmen und Verordnungen der Regierung erdrosselt werde. Der Krieg werde bestimmt nicht gewonnen werden, wenn die Regierung das Volk wie Kinder behandele und dem Volk kein Vertrauen entgegenbringe.

Offenbar können sich die Engländer nicht einig werden, wie nun die vielgepriesenen demokratischen Freiheiten in Zeiten der Gefahr und der Not zu handhaben sind und wie eine Volksgemeinschaft zu schaffen ist, für die alle Vorbedingungen fehlen.

Autofabrikant Ruffield

wird britischer Luftschutzkontrolleur

Brüssel, 3. Nov. Die Londoner Regierung hat den Automobilindustriellen und Großkapitalisten Lord Ruffield zum Generaldirektor im Luftfahrtministerium ernannt. In dieser Eigenschaft soll Lord Ruffield vor allem den viel kritisierten Luftschutz kontrollieren. Er untersteht unmittelbar dem Obersten Luftrat. Gleichzeitig mit ihm ist der Generaldirektor der von Ruffield geleiteten Morris-Automobilwerke auf einen einflußreichen Posten im Luftfahrtministerium gestellt worden.

Die Einschaltung dieser Großindustriellen in das System des zivilen Luftschutzes und den Aufbau der Luftwaffe wird darauf zurückgeführt, daß sich auch in der zivilen Luftabwehr derartige Mängel und Schwierigkeiten ergeben haben, daß eine durchgreifende Reorganisation unvermeidlich geworden ist. In Regierungskreisen scheint man der Ansicht zu sein, daß Industrielle besonders geeignet sind für diese Aufgaben.

Unbehagen in der Türkei

Die Molotow-Rede jetzt endlich vollzählig veröffentlicht

Istanbul, 3. Nov. In der Nacht zum Freitag hat die halbamtliche Anatolische Telegraphenagentur doch noch nachträglich den vollständigen Wortlaut der Stelle der Molotow-Rede, die sich auf die Türkei bezieht, veröffentlicht. Die Blätter, die diesen Teil der Rede sämtlich vollinhaltlich wiedergeben, sind von den ernsten Warnungen Molotows offensichtlich stark beeindruckt, wenngleich sie die sich daraus ergebenden Folgerungen noch nicht zu ziehen vermögen und sich bitter darüber beklagen, daß die Sowjetunion für den Pakt von Ankara „so wenig Verständnis" aufbringe. Aus den gewundenen Erklärungen, mit denen sie das den türkischen Interessen völlig widersprechende Einkreisungsabkommen mit England und Frankreich dem großen russischen Nachbarn gegenüber zu verteidigen suchen, spricht ein deutliches Unbehagen über die möglichen Rückwirkungen dieses unüberlegten Schrittes.

Finnland will keinen Konflikt

Der Außenminister über die Moskauer Verhandlungen

Helsinki, 3. Nov. Auf einer zu Gunsten der finnischen Wehrmacht stattgefundenen Veranstaltung in Helsinki hielt Außenminister Erkko eine politische Rede. Der Minister schilderte, wie die finnische Regierung, ehe die finnische Abordnung wieder nach Moskau fuhr, Fühlung mit den Reichstagskreisen genommen und dabei die Gewißheit gewonnen habe, daß das ganze finnische Volk hinter ihr stehe. Als freiheitsliebendes Volk wünsche Finnland keinen Konflikt. Es habe sich zu weitgehenden Opfern bereit gezeigt, wie aus den Vorschlägen hervorgehen werde, die die finnische Abordnung in Moskau überreichen werde. Es gäben keine Umstände, welche auch jetzt eine friedliche Lösung unmöglich erscheinen lassen.

„Butter in kleinen Mengen"

Ernährungsminister Morrison muß rationieren

Amsterdam, 3. Nov. Der Ernährungsminister des „reichen" britischen Empire, Morrison, sah sich genötigt, dem Unterhaus bekanntzugeben, daß Butter und Schinken nur noch in kleinen Mengen verteilt werden könnten. Diese Mitteilung hat begreiflicherweise in allen Kreisen eine starke Verschnupfung hervorgerufen, besonders aber bei denen, die zwar an diesem Krieg verdienen, die sich aber in keiner Weise einschränken möchten.

Wie „Daily Herald" berichtet, will die Opposition in einem Antrag an das Parlament auf die ungerechte Verteilung der Lebensmittel hinweisen. Der Labourabgeordnete Alexander habe bereits in der Debatte auf die Unzulänglichkeit der angekündigten Rationen hingewiesen und erklärt, daß es bereits heute große Gebiete in England gäbe, wo man je Haushalt und Woche nicht mehr als 113 Gramm Butter habe erhalten können.

Einsamer Flug über der Nordsee

Immer dasselbe Bild vor Augen: Wasser, Wasser und — keine Engländer

(P.K.) — Sonderbericht. — Seit einer Stunde fliegen wir genau nach Norden. Weit über 200 Kilometer haben wir in dieser Zeit schon hinter uns gebracht. Geschwindigkeitsmesser und Uhr verraten die bewältigte Strecke. Wenn diese beiden Einrichtungen nicht an Bord wären, und wenn die Schaumkronen der See unter uns nicht so rasch nach Süden fliehen würden, glaubte man in der Luft stillzustehen, denn das Bild ist ewig gleich — nur die Wolken wechseln und das Wetter. Bald schlägt der Regen gegen die vorwärtsstrebende Maschine, die Tropfen zerspringen in viele kleine Perlen, die auf dem Glas der Kanzel einen wilden Tanz aufführen. Dann strahlt wieder die Sonne uns warm ins Gesicht. Sie zaubert farbenfreudig Regenbogen an den zaubert farbenfreudigen Regenbogen in den Himmelsdom. Fast sieht es aus, als ob wir in dieses große bunte Tor hineinfliegen müßten. Das ist falsch, mit uns wandert auch der Regenbogen nach Norden.

Sonst aber sehen wir immer das gleiche Bild: Wasser, Wasser und nur selten ein Schiff! Und wenn schon einmal am Horizont ein Fahrzeug auftaucht, so ist es bestimmt kein Engländer, und den gerade suchen wir. Er allein könnte uns Abwechslung bringen.

So aber fliegen wir einsam und verlassen über dem weiten Meer. Einen Tag haben wir den westlichen Ton, am nächsten Tag ziehen wir über den östlichen Teil der Nordsee. Die Wellen gleichen sich hier wie dort, wir kennen sie — so deucht es uns — schon alle. Anfänglich fesselte dieses Bild, heute bietet es für uns nichts Neues mehr.

In den ersten Wochen war das Bordtelefon ein Mittel, um die Eintönigkeit etwas aufzulockern. Heute aber haben wir uns nur noch wenig zu sagen. Wir sind „aufeinander eingeflogen", kennen uns genau und erlebten schon manches heitere und ernste Ereignis gemeinsam, so daß wir uns auch ohne viele Worte verstehen. Wir zählen zwar vier Mann — sind aber nur eine Mannschaft, die im Augenblick nur um die befohlene Aufgabe weiß und trotz der Eintönigkeit des Fluges hellwach bleibt. Drei Stunden hängen wir jetzt in der Luft. Das „Besteck" weist nach, daß wir schon nördlicher als Firth of Forth stehen. Also haben wir gleich unseren Wendepunkt erreicht. Gesichtet haben wir bisher nur einige dänische Fischkutter. Auch die Besatzung der anderen Maschinen, die in weitem Abstand von uns denselben Kurs fliegen, haben keinen Engländer ausgemacht. Gegebenenfalls hätten wir uns sofort über die Begegnung verständigt.

Wir haben gewendet und fliegen nun genau der Sonne entgegen. Schokolade und Kekse ersetzen das Mittagessen. Zur festgesetzten Zeit erreichen wir den Ausgangspunkt unseres Aufklärungsfluges. Einige Maschinen unseres Verbandes sind bereits zur Stelle, die anderen treffen kurz nach uns ein. Dann treten wir gemeinsam den Luftweg nach dem heimatlichen Seefliegerhorst an.

Unser neuer Roman: **Besuch um Mitternacht**

(Geheimnis um Wernburg)

beginnt am Montag / Ein spannender Roman, der unsere Leser bis zur letzten Zeile fesselt.

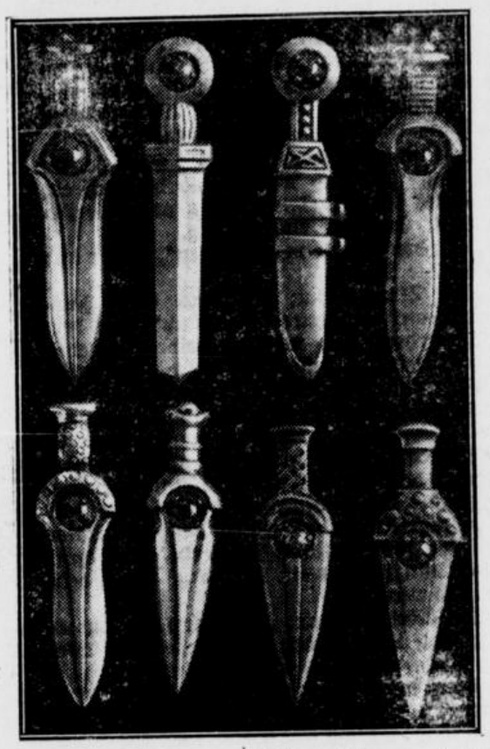
Mörder Pestki hingerichtet

Berlin, 3. Nov. Am 3. November 1939 ist der am 28. Februar 1912 in Dortmund-Hörde geborene Walter Pestki hingerichtet worden, der vom Sondergericht Halle (Saale) am 21. September 1939 wegen Mordes sowie wegen zweier Verbrechen gegen das Gesetz zur Gewährleistung des Rechtsfriedens dreimal zum Tode verurteilt worden war. Pestki, ein bereits mehrfach vorbestrafter Einbrecher, hatte am 3. September 1939 in Stapelburg im Harz den Gastwirt Wolff nach einem bei ihm verübten Einbruchsdiebstahl erschossen, ferner einen Gendarmeriebeamten durch Schüsse schwer verletzt und sodann mehrere Schüsse auf SA.-Männer abgegeben, die seine Verfolgung aufgenommen hatten.

Aus Stadt und Land

NOVEMBER **4** SONNABEND

Das deutsche Volk wird in diesem Kampf nicht aufgesplittert, sondern immer fester und fester werden. Wenn sich etwas aufsplittert, werden es die Staaten sein, die so unhomogen zusammengesetzt sind wie die plutokratischen Weltdemokratien, diese sogenannten Weltimperien, die aus Völkerunterdrückung und Völkerbeherrschung bestehen. Wir kämpfen für unser nationales Dasein! Adolf Hitler.



(Scherl-Bilderdienst M.)

Nun sammeln SA, ᛋᛋ, NSKK und NSFK

Am 4. und 5. November werden bei der zweiten Reichsstraßensammlung die Männer der SA, ᛋᛋ, des NSKK und NSFK die Büchsen für das Kriegs-WHW bereithalten. Die Spender erhalten diesmal für ihr Opfer kleine Nachbildungen von Schwertern und Dolchen aus Funden germanischer Kriegsgräber, geschmückt mit Halbedelsteinen aus dem Hunsrück. Die Anfertigung von 25 Millionen dieser Abzeichen brachte Tausenden von Metallarbeitern und Edelsteinschleifern in den Städten Idar-Oberstein, Hanau, Schwäbisch-Gmünd, Pforzheim und Gablonz/Sudetengau für viele Wochen Arbeit und Brot.

Tageschronik

÷ **Verkehrsunfall.** Am 3. November gegen 12.45 Uhr parkte in der Ostenstraße ein Lastkraftwagen, der von einem anderen Lastkraftwagen überholt wurde. Hierbei wurde eine Frau angefahren und verletzt. Außer einem Armbruch trug sie eine Brustquetschung davon. Sie wurde in das evangelische Krankenhaus eingeliefert.

÷ **In Schutzhaft genommen.** Am 2. November gegen 17.30 Uhr wurden drei Personen am Adolf-Hitler-Platz dabei betroffen, wie sie dort groben Unfug trieben und den Verkehr behinderten. Eine dieser Personen wurde in Schutzhaft genommen.

Der Wochenspruch der NSDAP. im Kleinformat. In Betrieben und an sonstigen Stellen sehen wir den großen Wochenspruch der NSDAP., der sich größter Beliebtheit erfreut. Nicht allen Volksgenossen ist bekannt, daß dieser Wochenspruch auch im Kleinformat erhältlich ist und sich sehr gut als wirkungsvolle Briefverschlußmarke usw. eignet. Wer sich für diesen Wochenspruch im Kleinformat interessiert, wendet sich am besten an seine Ortsgruppe bzw. deren Propagandaleiter, die weitere Auskunft erteilen können, evtl. auch unmittelbar an die Kreispropagandaleitung in der Kreisleitung.

÷ **NSDAP. Schwerte-Ost.** Die erste Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Schwerte-Ost wird am Sonnabend, 4. November, im Werkskasino (Pg. Feldmann) durchgeführt. Als Redner ist der Mitarbeiter der Gauwaltung der DAF., Parteigenosse Lönnendung, gewonnen worden.

÷ **Unser Bilderdienst** zeigt folgende neue Aufnahmen: Im deutschen Bromberg hilft die NSV.; Der 17. Jahrestag des Marsches auf Rom; Die Eidesleistung des neuen slowakischen Staatspräsidenten Dr. Tiso; Der neue Reichsgau Danzig; Feierliche Einweisung des Reichsstatthalters Forster.

÷ **Kinderzuschlag für Pflegekinder.** Der Kinderzuschlag für Pflegekinder von Beamten darf nur gewährt werden, wenn keine andere Person vorhanden ist, die zum Unterhalt des Kindes gesetzlich verpflichtet und dazu imstande ist. Wie der Reichsfinanzminister in einem Erlaß ausführt, sind unterhaltspflichtig in erster Linie die Eltern und die beiderseitigen Großeltern des Kindes (§ 1601 BGB), der Vater des unehelichen Kindes (§ 1708 BGB), die Mutter des unehelichen Kindes und deren Verwandte in aufsteigender Linie (§ 1709 BGB) und der Ehegatte des Kindes (§ 1360 BGB). Gehört der Beamte selbst zu den unterhaltspflichtigen Personen, z. B. als Großvater, und sind keine anderen unterhaltspflichtigen Kinder vorhanden, so ist die Bewilligung des Kinderzuschlages möglich.

ᛋᛋ. sammelt Spielzeug

Die Jugend im Dienst des Kriegs-WHW

Getreu den Worten des Führers: „Die deutsche Jugend aber wird strahlenden Herzens ohnehin erfüllen, was die Nation, der nationalsozialistische Staat von ihr erwartet und fordert" — steht die westfälische Hitler-Jugend seit Wochen im Dienst der inneren Front.

Vom Gaubeauftragten für das Kriegs-WHW 1939/40 erhielt sie die schöne Aufgabe, alte Spielsachen zu sammeln, auszubessern und dem Kriegs-WHW wieder zur Verfügung zu stellen. Mit großer Freude und Begeisterung werden die Pimpfe und Jungmädel dieser Aufforderung Folge leisten und in den nächsten Tagen mit der Bitte von Haus zu Haus gehen, altes Spielzeug zur Ausbesserung abzugeben.

Die Bevölkerung wird gebeten, die Arbeit der nationalsozialistischen Jugend weitgehendst zu unterstützen und alles alte Spielzeug für die Pimpfe und Jungmädel bereitzustellen.

Ausgabe von Tankausweiskarten

Eine notwendige Warnung

Das Landratsamt (Wirtschaftsamt) teilt mit:

Es ist wiederholt festgestellt worden, daß Personen mit Kraftfahrzeugen (insbesondere Personenkraftwagen und Krafträder) lediglich zum Abholen der Tankausweiskarten bei der hiesigen Dienststelle erschienen sind. Für derartige Fahrten liegt keine zwingende Notwendigkeit vor. Sollte in Zukunft noch eine solche mißbräuchliche Benutzung von Kraftfahrzeugen erfolgen, so werde ich rücksichtslos durchgreifen und die Entfernung des roten Winkels an Ort und Stelle veranlassen.

Anträge auf Ausstellung von Tankausweiskarten sind beim Landratsamt Iserlohn rechtzeitig schriftlich zu stellen unter Angabe des polizeilichen Kennzeichens des Kraftfahrzeugs und unter Beifügung des letzten Stammabschnittes der Tankausweiskarte.

Amtswalterappell der NSKOV.

Am 5. November für den Ennepe-Ruhr-Kreis

Der Gauamtsleiter, SA-Brigadeführer Schönhoff, hat für die Amtswalter des Amtes für Kriegsopfer in der NSDAP im Gaugebiet kreisweise nachstehende Amtswalterappelle angesetzt: 4. November Kreis Unna im Hansa-Café Unna, 5. November Ennepe-Ruhr bei Aßhölter in Blankenstein, 11. November Wanne-Eickel bei Rendel, 12. November Dortmund Körnerhalle, Dortmund, 18. November Lippstadt bei Hesse, 19. November Neheim Hotel Adler, 22. November Olpe, 3. Dezember Brilon-Meschede in Bestwig. In diesen Arbeitstagungen soll den Amtswaltern Rüstzeug und Anweisung gegeben werden für das umfassende Aufgabengebiet in der Betreuungsarbeit der Kriegsopfer der alten und neuen Wehrmacht.

÷ **Kameradschaftsgeist in der NS.-Frauenschaft.** Ein Mitglied der NS.-Frauenschaft schreibt uns: Längere Zeit war ich krank und war mit meiner Arbeit sehr zurückgekommen, besonders im Garten. Davon erfuhr unsere Frauenschaft, und an einem Mittag kamen mehrere Frauen, als erste unsere Frauenschaftsleiterin selbst, bewaffnet mit Spaten und Holzschuh und machten meinen Garten in Ordnung. Am Abend war der Garten aufgeräumt und umgegraben und wartet nun auf den Winter. Es ist doch was Herrliches, der Kameradschaftsgeist in der NS.-Frauenschaft!

Ohne die Maria geht es nicht mehr...

Was leisten Arbeitsmaiden? - Besuch in einem Lager des weiblichen Arbeitsdienstes

Bei den Maßnahmen, die in den letzten Wochen durchgeführt werden mußten, ist auch immer wieder vom Arbeitsdienst gesprochen worden und von seinem unentbehrlichen Einsatz. Fast 40 000 Mädel, die am 1. Oktober ihr eigentliches Halbjahr abgeleistet hatten, konnten nicht entlassen werden. Sie sollen helfen, die eingezogenen Männer auf dem Lande zu ersetzen. Ja, was leisten denn Arbeitsmaiden? Können sie in solcher Zeit wirklich eine Hilfe sein? Sind es nicht doch nur Mädel aus der Stadt, die wohl den guten Willen haben, aber darum noch lange keine Bauernmädel werden?

So denkt man nicht mehr, wenn man einmal einen Tag lang draußen den Einsatz der Arbeitsmaiden hat miterleben können. Daß sie alle etwas enttäuscht waren, als es plötzlich hieß: Ihr könnt nicht entlassen werden, ihr müßt zunächst noch hier bleiben! ist nur verständlich; denn jede hatte sich nach dem halben Jahr auf das Zuhause gefreut.

„Aber es dauerte nur wenige Stunden", wie die Lagerführerin erzählt, „da kamen schon ein paar meiner Mädel zu mir und meinten, wie gut es doch sei, daß sie ihrer Bäuerin weiterhelfen könnten. Allein würde sie jetzt gar nicht fertig werden. Diese ersteren rissen die anderen mit, und als dann alle wieder zusammenkamen, war keine von ihnen niedergedrückt. In ihren Augen aber stand der Stolz und die Freude darüber, daß man sie braucht, daß man auf ihre Kraft vertraut. Und dies Bewußtsein, daß sie vom ersten Augenblick ihres nun nicht mehr freiwilligen Dienstes beseelte, muß ihnen ungeheure Kräfte verliehen haben, denn was sie von nun an täglich leisteten, war wirklich überraschend."

Eine vollwertige Hilfe

Die Lagerführerin, die mich zu den einzelnen Bauernfamilien führt, bei denen Arbeitsmaiden eingesetzt sind, wird auf dem Wege von allen Seiten freundlich gegrüßt. „Ja", meint sie, „wir gehören schon lange zur Dorfgemeinschaft. Man betrachtet uns als vollwertige Hilfe. Bevor die Bauern eingezogen wurden, kamen sie noch einmal ins Lager und versicherten sich, daß ihre Arbeitsmaid wirklich bei ihnen bleiben würde. Auch in ihren Briefen von der Front vergessen sie nie, nach dem Ergehen der Maiden zu fragen!

Der erste Bauernhof, bei dem wir Halt machen, ist ein stattliches Anwesen mit einem großen Wohnhaus und geräumigen und massiven Stallungen. Viel Arbeit gehört dazu, um solch einen Besitz zu bewirtschaften. Da kommt uns schon die Maid entgegen, ein kleines, kräftiges Mädel aus der Pfalz. Später will sie Lehrerin werden. Jetzt trägt sie zwei große Eimer mit Schweinefutter. Strahlend begrüßt sie uns. „Nun, Maria, schaffen Sie's denn?" — „Ich glaub' schon. Meine Bäuerin ist immer sehr zufrieden, wenn sie abends heimkommt, und oft sagt sie: ohne die Maria würde es jetzt gar nicht gehen, wer würde sich sonst so gut allein im Hause zurechtfinden!"

Dann führt sie uns herum, zeigt uns das Vieh, die Vorräte und das Haus und erzählt dabei, daß sich sonst fünf kräftige Söhne hier in die Arbeit teilen. Seit sie Soldat sind, versieht die Mutter mit ein paar Hilfskräften die Feldarbeit und Maria vertritt ganz selbständig die Bäuerin. Sie versorgt das Vieh, hält den Hof sauber, erntet und verwertet das Obst und Gemüse aus dem großen Garten, hält das Haus blitzsauber, wäscht und flickt die Wäsche. Sie kocht auch das Essen für zwölf Personen und bringt es mittags in großen Kannen mit einem kleinen Wagen aufs Feld.

Alle Achtung vor diesem Mädel. Aber das muß wohl ein Ausnahmefall sein. „Nein, durchaus nicht", erklärt die Führerin im Fortgehen, „unsere Maiden sind jetzt in der Hauptsache dort eingesetzt, wo der Mann oder die Söhne ins Feld mußten, und alle stehen sie wie Maria auf sich angewiesen auf verantwortungsvollem Posten. Obwohl der Arbeitstag der Maiden jetzt manchmal schwer und lang ist, erzählen sie, wenn sie am späten Nachmittag ins Lager zurückkehren, begeistert von ihrer Arbeit und daß sie nun erst den Sinn des Arbeitsdienstes richtig verstehen. Dieser Einsatz jetzt krönt ihren halbjährigen freiwilligen Dienst."

Die tapfere kleine Liesel

Dann besuchen wir die Liesel aus Oberschlesien. Das gleiche Bild wie vorher. Haus und Hof mit allen seinen Sorgen und Pflichten lasten auf einem jungen Menschen, der es erst seit einem halben Jahr gelernt hat, fest zuzupacken und sich rasch in fremde Verhältnisse einzufügen. Liesel hat neben den üblichen Haus- und Hofarbeiten noch eine besondere Aufgabe: sie pflegt die Bäuerin, die ihr viertes Kind bekam, und sie betreut auch das Kleine und die anderen Kinder.

Wir halten uns nicht lange auf, um nicht bei der Arbeit zu stören. „Die Ausdauer der Liesel muß man besonders anerkennen, denn ihre Angehörigen wohnten zum Teil im gefährdeten Grenzgebiet und mußten flüchten. Zuerst wurde es ihr sehr schwer, hier zu bleiben, aber dann erkannte sie sehr schnell, daß es auf die Pflichttreue jedes einzelnen ankommt."

Manche der Maiden gehen mit aufs Feld, wenn die Bäuerin schon alt ist oder sonst aus gesundheitlichen Gründen nicht draußen arbeiten kann. Und auch da leisten sie vollwertige Arbeit. Als ob sie es von jung auf gewohnt wären, halten sie bei der Kartoffelernte in der Reihe Schritt.

Abends treffe ich sie alle wieder im Lager, die ich tags bei ihrer schweren Arbeit sah. Frisch und gesund sehen sie aus, und man spürt, daß ihnen die Arbeit Freude macht, daß sie mit dem Herzen dabei sind. Denn nicht nur ihre körperliche Leistung findet vollste Anerkennung. Auch als Mensch, als Frau können sie der Bäuerin jetzt etwas sein, wenn z. B. lange kein Feldpostbrief kam und die Sorge um den Mann immer drückender wird. Und gibt es etwas Schöneres, als durch Arbeit und selbstlose Pflichterfüllung das Vertrauen eines Menschen zu gewinnen! „Wenn der Bauer geschrieben hat, dann holt uns die Bäuerin und liest uns zuerst den Brief vor: Und ebenso bespricht sie auch alles andere mit uns!" So erzählen die Maiden mit besonderem Stolz; denn sie wissen, daß dies nicht so wäre, wenn sie nicht etwas leisteten!

Ein Film-Erlebnis in Schwerte

„Robert Koch – der Bekämpfer des Todes" in den Lichtspielen zur Reichskrone

Der Film „Robert Koch, der Bekämpfer des Todes" führt uns in eine entscheidende Stunde der Menschheitsgeschichte. Er unternimmt es, uns mit den Vorgängen bekannt zu machen, die eine ganz neue Epoche in der Geschichte der ärztlichen Kunst und damit im Leben der Menschheit überhaupt eingeleitet haben. Dieser Mann — Robert Koch — war ein fanatischer Diener seiner Sache, ein Mensch, der wirklich sein Leben der Sendung verschrieben hatte, die er erfüllen mußte, wenn er sein Lebenswerk vollenden wollte, ein Mann, der persönliche Rücksichten nicht kannte und für den das Leben eine Kette von Kämpfen war, — von Kämpfen nicht für den persönlichen Vorteil, sondern für eine große Sache, in deren Zeichen die Menschheit in eine neue Epoche ihres Lebens eintrat.

☆

Schnee- und Regenschauer fegten über winterliche Felder. Heulend fängt sich der Wind in dem steinigen Hohlweg, durch den in früher Morgenstunde der Landarzt und Kreisphysikus Dr. Robert Koch zu einem sterbenden Kinde fährt. Die Tochter eines armen Waldhüterpaares ist der tückischen Tuberkulosekrankheit, die jedes vierte Kind in dem ländlichen Kreise dahinrafft, zum Opfer gefallen.

Erschüttert steht Koch an der Leiche der Kleinen. Jedes vierte Kind im Kreise ... und keine Aussicht, diese fürchterliche Seuche mit Erfolg zu bekämpfen. Seit Jahren beschäftigt er sich damit, den Erreger der Tuberkulose zu finden. In seinem Sprechzimmer in Wollstein hat Koch sich einen kleinen Verschlag gebaut. Hier arbeitet er in jeder freien Minute an seinen Präparaten — sitzt Nächte hindurch vor seinem Mikroskop, um den Erreger dieser fürchterlichen Geißel der Menschheit auf die Spur zu kommen.

Aber kleinbürgerlicher Unverstand macht ihm das Leben schwer. Der große Berliner Gelehrte Geheimrat Virchow, auf dessen Urteil die ganze medizinische Welt hört, ist ein erklärter Gegner der Kochschen Theorie. Bazillen als Erreger der Krankheit erklärt er für Unsinn. Seiner Meinung nach sind die Krankheiten auf Zerfall oder Veränderung der Zellen zurückzuführen. Nach vielen Monaten aufopferungsvollster Arbeit gelingt es Koch, nach Hunderten von vergeblichen Versuchen und Färbungen seiner Präparate den Erreger der Tuberkulose festzustellen

Trotz aller Intrigen und niedrigen Anschuldigungen, die gegen den Landarzt erhoben wurden, kommt endlich die Berufung Kochs nach Berlin als Regierungsrat an das Kaiserliche Gesundheitsamt. Es ist ein gigantischer, dramatischer Kampf, den Koch für seine Entdeckung führt. Ein Kampf vor allem auch gegen Rudolf Virchow — der sich am Ende doch vor dem Gegner beugen muß!

☆

Der große Stoff lebt von der Darstellung des Gegensatzes: Die Schauspieler geben dem Film Kraft und Wirkung nicht nur durch ihre eigene überragende Kunst der Gestaltung, sondern auch dadurch, daß sie sich in jedem Wort, in jeder Spielnuance dazu bekennen, daß ein Künstler, so groß er auch sein mag, immer den Einsatz und die menschliche und künstlerische Kraft, die Wirkung und Ausstrahlung des Gegenspielers als wertvoll und wichtig ansehen muß. Das ideale Zusammenspiel in diesem Sinne erleben wir hier bei Emil Jannings als Robert Koch und bei Werner Krauß als Rudolf Virchow. Zwei große Schauspieler ergänzen sich hier als erste Diener eines Werks, das den Einsatz einer so bedeutenden schauspielerischen Kunst rechtfertigt und verlangt. Die Regiearbeit hat Hans Steinhoff auf die Gestaltung dieses Gegenspiels abgestellt, das in einen großen Rahmen gestellt wurde, und in dem das Bild einer Epoche in all ihrer Farbigkeit, in ihren vielfachen Strömungen sichtbar wird.

Hier hat Emil Jannings, diese große und repräsentative Persönlichkeit des deutschen Films, einen großen Stoff erwählt, der dem Zuschauer das große, beispielhafte Leben eines selbstlos für den Fortschritt der Welt lebenden Mannes vorhält, — in jenem Sinne etwa, dem Schiller in den Worten des Wallenstein-Prologs Ausdruck gab: „Ein großes Muster weckt Nacheiferung und gibt dem Urteil höhere Gesetze."

☆

Der Film ist mit den höchsten Prädikaten ausgezeichnet worden und hat auf der Biennale in Venedig größte Anerkennung gefunden. Außer Emil Jannings und Werner Krauß spielen unter der Spielleitung Hans Steinhoffs: Viktoria v. Ballasko, Hildegard Grethe, Elisabeth Flickenschild, Lucie Höflich, Hilde Körber, Raimund Schelcher, Josef Sieber, Bernhard Minetti u. a. mit

Fachamt Bergbau tagt in Bochum

Am 4. und 5. November

Am Sonnabend, dem 4., und Sonntag, dem 5. November, hält das Fachamt Bergbau in der DAF in Bochum eine Arbeitstagung ab. Im Hinblick auf die dem deutschen Bergbau gerade in der Jetztzeit obliegenden äußerst wichtigen Aufgaben ist die Zusammenkunft, an der neben den Abteilungsleitern des Fachamtes auch die Gaufachabteilungswalter sämtlicher Bergbaugaue Großdeutschlands teilnehmen, von besonderer Bedeutung. Die Referate der Gaufachabteilungswalter werden den Stand der Arbeit in ihrem Aufgabenbereich aufzeigen.

Im Mittelpunkt des ersten Tages wird die ausführliche Darlegung über die augenblickliche Lage im deutschen Bergbau stehen, die Reichsfachamtsleiter Parteigenosse Stein, M. d. R., gibt. Am zweiten Tage spricht dann der Präsident der Reichsknappschaft, Parteigenosse Jakob, über Fragen der knappschaftlichen Versicherung zu den Tagungsteilnehmern.

Die Männer, die in Bochum, der Stadt der Kohle und des Eisens, zu einer Arbeitstagung zusammenkommen, haben als Aufgabe die Betreuung aller im Bergbau Schaffenden. Groß und den letzten Einsatz nötig machend, sind die Anforderungen an den heimischen Bergbau, besonders an seine Sparten Kohle und Erz. Ihre Erfüllung hängt im wesentlichen von der Arbeitsfreude und dem Leistungswillen jedes Bergmannes ab, und zwar des Bergmannes im weitesten Sinne des Wortes. Alle mit diesem Thema zusammenhängenden Fragen stehen auf dem Programm der kommenden Tagung des Fachamtes Bergbau.

Um Ehr und Lug

Erzählung von Wilhelm Lennemann

Die Alwine Ellerbrink war kein schönes Mädchen; doch war sie groß und stark, auch besaß sie ein Paar prachtvolle kindlich-große und treue Augen und ein gewinnendes Lächeln. Dazu war sie des reichen Ellerbrink Tochter; das sagte allein genug! — Darum stiegen ihr auch die Burschen zur Genüge nach; sie aber beachtete keinen; nur den Fritz Holtmann sah sie schon mal einen Augenblick länger und dann gar still und ruhig und wie fragend an. Der aber machte sich nicht viel aus der Alwine. Und doch hätten die beiden ein gutes Paar abgegeben; denn auch er war ein stämmiger Bursche und Alleinerbe eines artigen Hofes. Aber er war ein Sausewind, der den Teufel nach Recht oder Unrecht fragte, so ihn eine Not oder eine Lust zwangen. –

Herbst war und die Zeit der Kirmessen gekommen. Die Eltern der Alwine waren über Sonntag zu etwas entfernteren Verwandten gefahren. Das war ihre einzige jährliche Erholung, die sie sich gönnten. Alwine besaß in diesen Tagen das Regiment im Hause.

Und nun war Abend, und sie war schlafen gegangen. Das Vieh war in Ordnung und alles wohl im Hause bedacht. Sie schlief recht und fest auf gutes Gewissen. Und doch wurde sie in der Nacht von einem Geräusch im Nebenzimmer geweckt. Es kam aus der sogenannten „besten Stube". Sie lauschte angestrengt — — – Kein Zweifel: Da machte sich jemand an dem Sekretär zu schaffen.

Alwine überwand eine aufsteigende kleine Furcht, stand leise auf. Draußen lehnte eine Leiter am Hause. — Aber als sie sich ankleidet, vernimmt sie der Einbrecher im Nebenzimmer. Sie hört eilige Schritte zum Fenster — –, und dann nach wenigen Augenblicken schon einen schreckhaften und dumpfen Aufschlag, das Aufklatschen der Leiter — — und danach nichts mehr. Sie reißt das Fenster auf. Auf dem Hofe liegt ein Mann, steif und still. Hat anscheinend im allzu hastigen Sprung auf die Leiter diese umgeworfen und ist abgestürzt.

Alwine kleidet sich an und geht auf den Hof. Da liegt der Mann noch; er blutet aus einer starken Kopfwunde. In der Hand hält er noch einen Kasten. — — Das Mädchen unterdrückt einen Schrei: Das ist Vaters Geldkassette, die der Einbrecher geraubt! Sie leuchtet dem Manne ins Gesicht; und da schreit sie wirklich: Es ist der Fritz Holtmann! —

Alwine atmet schwer. — Das ist ja furchtbar, gar nicht auszudenken! Und sie hatt' — Eine Scham schmerzt in ihr auf und ein Zorn. — Sie beugt sich nieder. „Fritz!" ruft sie. Ihr wird keine Antwort. — Sollte er zu Tode gefallen sein? – da wäre e- aller Pein enthoben! – Aber das nutzt nicht viel; die Schande verblieb dem Namen und dem Hof; und die löscht keiner aus in die Jahrhunderte! – Ein jeder Schulbub würde mit Fingern auf den Hof weisen: „Der da – das ist der Diebeshof!"

Aber da schüttelt das starke Mädchen den Kopf; nein, das durfte nicht sein! Und sie schilt sich selbst mit schmerzlichem Lächeln und weiß doch, daß die Wahrheit ist, was da wie ein Husch durch sie hinfliegt: Der soll nicht als Einbrecher und Dieb gescholten werden, den sie einmal geliebt!

Und Herz und Wille werden hart. Sie weckt den Knecht. Er soll sofort in die Stadt jagen und den Arzt holen: Da sei einer zu Tode gefallen! — Der kurze Bescheid mußte genügen, dem Arzt und dem Knecht. Und der fragt auch nicht weiter, als sehe und wisse er schon zur Genüge!

Den Geldkasten tat sie wieder in den Schreibschrank, verschloß auch das Fenster, das nur noch angelehnt gewesen war; nun konnte keiner ein Arges ahnen! —

Gegen Morgen kam der Arzt. „Schwerer Schädelbruch!" stellte er fest. „Ist von der Leiter gestürzt!" erklärte sie. — Das Gesicht des Doktors verzog sich nicht. Er brachte den Todwunden im eigenen Wagen ins Krankenhaus.

Dann war Alwine mit sich und ihren Gedanken allein. Sie hatte die Ehre des Fritz gerettet. — Aber da schlug sie mit einemmal die Hände vor das Gesicht: denn jäh war ihr ein heißes Erschrecken gekommen, daß ihre Erklärung allen bösen und unbösen Zungen verschwieg und verriet, was nimmer sein durfte! — Aber da half nun kein Beten und Jammern: sie mußte tragen und ertragen, was da offen und heimlich wider sie umlaufen würde!

Als die Eltern heimkamen und das Unglück hörten, schaute sie der Vater schmerzhaft an, als sei ihm ein Ungeheures widerfahren, und wandte ihr wortlos den Rücken; und auch die Mutter wußte vor Leid und Tränen kein Wort zu sagen. Und das Mädchen schwieg, weil es schweigen mußte; aber es ging einher, hoch, doch wie tot. — Die Dörfler aber sahen sie seltsamerweise kaum scheel an; nur ein verschmitztes Lächeln verriet und staunte, daß da niemand gewußt habe, daß die beiden einig gewesen.

Fritz Holtmann lag unterdes im Krankenhause. Seine gesunde und starke Natur aber widerstand dem Tode. Nach acht Tagen kehrten Bewußtsein und Helle wieder, zwar nur auf kurze Zeit; aber das Leben war doch gewonnen, und nach wenigen Tagen hatte er vollends gesiegt und durfte auch Besuche empfangen.

Mit Bangen sah er dem Kommen seiner Eltern entgegen; denn schreckhaft stand seine Tat vor ihm: Eine leichtsinnige Nacht war gewesen, Fremde hatten sich ihm zugesellt, ihn zum Spiel verleitet und ausgeplündert und ihm nach acht Tagen gar einen Schuldschein vorgewiesen. — Und da war er in Wirren und Irren zum Einbrecher und Dieb geworden. Er wußte auch noch, wie er vor Alwine geflohen und abgestürzt war; aber von da ab war Nacht um ihn. – Nun, die Staatsanwaltschaft hatte sich wohl inzwischen der Angelegenheit angenommen! Das würde ja ein netter Skandal im Dorfe werden! Wie einen Aussätzigen würde man ihn anspeien, immer und ewig! Der ärmste Stallknecht galt da mehr als er!

Er ballte die Fäuste wider sich und seine unsinnige Tat. — —

Da ging die Tür auf; seine Eltern traten ein. Er sah sie wortlos an, bereit, Spruch und Gericht willig auf sich zu nehmen. — Aber da waren keine bösen Worte und keine strafenden Augen! – Eine Weile ertrug er diese schonende Nachsicht, dann aber schrie er wie in Foltern: „Nun sagt schon euer Wort und schlagt zu!"

Die Mutter lächelte verlegen; der Vater blinzelte vertraut: „Mit der Alwine wirst du ja nun den Verspruch halten müssen; ein ehrlich Fensterl endet in der Kirch! – Ich wüßt auch nit, was dem entgegenstünd!"

Das verschlug dem Fritz die Sprache. Er lag ganz still und wartete, ob da noch ein Weiteres komme. Sein Gehirn arbeitete fieberhaft. Er ahnte eine Lösung.

„Laß die Alwine mal kommen", bat er und schloß die Augen.

Und Alwine kam; sie konnte einer Aussprache auf die Dauer ja doch nicht aus dem Wege gehen. Und was die beiden geredet, haben sie in sich geschlossen wie die Heimlichkeit der einen Nacht. Und unter Beichte und Lossprechung fanden sich beide auf einem gemeinsamen Wege, der aus der Trübnis in eine warme Helle führte. Und als dann nach Wochen der Fritz als gesundet entlassen wurde, sagt er der Alwine, die ihn auf seine Bitte heimgeleitete, das Wort, das sein Vater ihm von dem ehrlichen Fensterln gesprochen: „Und nun sag du ein Ja dazu, wenn dein Herz es vermag!"

Sie lächelte ihn an: „Da war w... immer schon eine Liebe dabei; ich hab sie im Dunkel der Nacht nur nicht erkannt!"

Hand in Hand schritten die beiden ins Dorf.

Herbst

Schon fallen müde Blätter
zur kühlen Erde nieder.
Von Schweigen eingefangen
sind alle Sommerlieder.
Die Dunkelheit ist stürmend
aus ihrer Nacht gestiegen,
doch wird nach diesen Monden
das Lied des Lichtes siegen.
Verwandlung treibt die Stunden
dem fernen Ziel entgegen —
im Ring der Jahreszeiten
ruhet Vollendungssegen.

Käthe Kamoffa

Menschen, die ihre Häuser essen

Von einem merkwürdigen Negerstamm, der in Zentralafrika wohnt, erzählen zwei Forschungsreisende. Es handelt sich um die Massa, die dadurch bemerkenswert sind, daß sie in Notfällen ihre Häuser essen. Im Massalande gibt es nämlich einen nicht übel schmeckenden Ton, aus dem die Neger Töpfe und Schüsseln drehen; auch die Hütten bestehen aus diesem Material, und es geschieht nicht selten daß Kinder, wenn sie hungrig sind die Hauswände anknabbern. Bei einer Hungersnot sollen die Massaleute einmal ein ganzes Dorf aufgegessen haben. Die Hütten sind kegelförmig; als Haustür dient ein Erdloch, das gerade groß genug ist, um einen Menschen durchkriechen zu lassen. Während die Massamänner sich in Ziegenfelle hüllen, zeigen sich die Frauen nackt. Großen Wert aber legen sie auf ihre Frisur. Sie bauen auf ihrem Kopf wahre Haartürme auf, und wenn ein Massamann besonders galant sein will, schenkt er der Dame seines Herzens ein Büschel seines eigenen Haares, auf daß sie sich Unterlagen für ihre Frisur zurechtmache. Glatzen kommen bei den Massamännern trotzdem nicht vor.

Bronn und Boldut

Zeitbilder von Hermann Streich

Heute sah ich einen Bauern pflügen. Das ist freilich nichts Besonderes, das tat der Bauer immer . . . Immer? Einen Augenblick, bitte, Kind des zwanzigsten Jahrhunderts, — immer? Ich schlage zurück im Geschichtsbuch des Grenzlandes' — ein Jahrhundert, zwei — drei Jahrhunderte, – hier steht es, hier, von dem Bauer nämlich, der hinter dem Pfluge hergeht, von dem Bauern, dessen Hof schon zweimal leergeraubt ist von den Schweden – aber lest selber:

Noch stand sein Haus, wenn es auch ausgeplündert war, noch hatte er seine Kinder, für die er sorgen konnte und mußte, noch hatte er den alten Grauschimmel und seinen Pflug. Den Sommer hatte er noch einmal gesät und Anfang Herbst geerntet, nicht viel zwar, doch für einige Zeit reichend, wenn's ihm die Soldaten nicht wieder nahmen . . .

Während er hinter seinem Pfluge herschreitet, hört er auf einmal Pferdegetrappel auf der Straße. Sind's Kaiserliche, sind's Schwedische? Er kann es nicht sogleich unterscheiden. In der Ferne hört man den Sauhirt schreien. Er bewacht die Schweine, von den Bauern im Walde verborgen gehalten. Ein Reiter schlägt den Hirten nieder. Das sieht der Bauer noch. Dann stehen plötzlich drei Soldaten vor ihm und spannen sein Pferd aus.

Er will etwas sagen, will zum Prügel greifen, er kann es nicht. Starr sieht er in des einen Soldaten Gesicht: Ist das nicht . . Er kennt dieses Gesicht, gehörte es nicht seinem Knecht, der damals bei Kriegsbeginn davonlief? „Bertel, mein Knecht, was tust du?" stößt er hervor.

Der andere zuckt die Achsel. Im Augenblick sitzen die Reiter wieder auf und treiben sein Pferd mit sich: „Herrgott", krampft sich des Bauern Herz zusammen, „hab ich das um dich verdient?"

Jetzt erst merkt er, daß seine Linke noch den Pflug hält. Der steckt fest im Boden in einem Dornenbusch. „Es ist zu wild gewuchert, das Unkraut", denkt er, „es ist im Kriege zu groß geworden. Da helf Gott, ich kann's allein nicht mehr!"

Dann geht er langsam über die frisch gepflügten Furchen seines Feldes . . .

Der Pflug blieb stecken. Viele bittere Notjahre blieb er stecken, bis der Hunger furchtbar umging, bis dem Kriege die Pest folgte, bis die Dörfer verarmt, ausgeplündert oder verbrannt, bis das Unkraut mannshoch aufgeschossen war.

Das geschah damals vor dreihundert Jahren, als der Krieg über deutsches Land ging und den Bruder zum Feinde des Bruders, den Bauern zum Feinde des Soldaten und den Soldaten zum Peiniger des Bauern machte, als die deutschen Ströme rot liefen, rot vom Brande der Dörfer, rot vom Blute der Menschen, – das war damals.

Was aus dem Bauern geworden ist und aus dem Pfluge? Der Bauer ist verdorben und gestorben beim Raubhandwerk. Den Pflug fand später ein anderer, als er nach Kriegsende das Unkraut umschlug.

Heute sah ich einen Bauern pflügen. Und wieder stand irgendwo das Kriegsgespenst am Himmel des Grenzlandes. Doch der Bauer sah gar nicht hin und führte sicher seinen Pflug Furche um Furche. Am Rande des Ackers grub eine Abteilung Soldaten ihren Gefechtsstand. Bauer und Soldat auf einem Feld beieinander, und – Chronist des siebzehnten Jahrhunderts, schau herüber! — so oft der Bauer an den Soldaten vorbeikam, nickten sie sich zu.

Die böswillige Müllerstochter

Eine Schnurre von Hanskarl Heinsen

Der Müller von Waldau hatte zwei Töchter, denen die herannahenden Dreißigerjahre schon manche scharfe Furche in die Gesichter gezeichnet hatte, die aber dennoch als die hübschesten Mädchen im Dorfe galten. Tüchtig in Küche und Stall, am Spinnrocken und auf dem Felde hielten sie die väterliche Wirtschaft gut im Gange. So hatte der Müller wohl Grund, auf seine Töchter stolz zu sein, aber er übertrieb den Stolz; und weil er keinen fremden Nutznießer in seinem zusammengerafften Vermögen haben wollte, so jagte er jeden Freier von der Schwelle. Die Natur läßt sich jedoch auch von einem eigensüchtigen und besitzstolzen Narren nicht unterdrücken, und so führte seine Strenge nur dazu, daß die beiden Mädchen es hinter seinem Rücken um so toller trieben und bald mit jedem Landstreicher schön taten, wenn er nur ein hübsches Gesicht hatte und von rankem Wuchs war.

Das wußte der Müller freilich nicht. Im Dorfe jedoch wußte man um so genauer Bescheid. So hielten sich allmählich die ernsteren Freier von selbst zurück. Denn wer mag gerne Aepfel essen, an denen schon andere genagt haben! Einige wenige Männer des Dorfes allerdings, nahmen an dem Lebenswandel der Müllerstöchter keinen Anstoß, aber gerade die hatten, so lange der Müller selbstsicher an die Tugend seiner Töchter glaubte, schon gar keine Aussichten. Zu ihnen gehörte auch Karl, der Krugwirt aus der Linde, und Martin, der Dorfbarbier, Salbenschmierer und Hühneraugenschneider.

Das Erntefest war gewesen, und im Kruge ging es hoch her. Die sonst so ernsten und schweigsamen Bauern und Handwerker hatten den Nachmittag hindurch fleißig dem Glas zugesprochen; das hob ihr Selbstbewußtsein und löste ihre Zungen. Stolz auf die geleistete Arbeit, waren sie auch nicht kleinlich im Rühmen dessen, was sie ihnen im Laufe der Jahre gebracht hatte. Besonders der Müller tat sich hervor. Und als er genugsam die Fruchtbarkeit der Aecker und Wiesen, die zur Mühle gehörten, beleuchtet hatte, fing er wieder von seinen Töchtern an zu erzählen. Eher würden seine beiden Mädchen selber Schnurrbärte auf den Lippen tragen, als sich von einem Schnurrbart küssen lassen, prahlte er. Und weil ihm offenbar dieses Bild, seine hübschen Töchter als schnurrbärtige Dragoner, ganz besonders spaßhaft vorkam, setzte er mit einem dröhnenden Lachen hinzu: ehe seine beiden Töchter nicht Schnurrbärte unter den Nasen trügen, würde er sich auch nach wie vor alle Schwiegersöhne vom Leibe halten.

Schnurrbärte? — das schlug in das Fach Martins, des Dorfbarbiers, und blitzschnell zwinkerte er dem Krugwirt, der am anderen Ende des Tisches saß, zu, so als ob ihm gerade ein besonderer Einfall gekommen wäre. Er erhob sich auch bald darauf und setzte sich hinüber in die Ecke, wo zwei fremde Handwerksburschen vor einem Glase Dünnbier saßen und den Reden der Bauern lauschten. Im Flüsterton redete er auf die beiden braungebrannten, hübschen Burschen ein und bestellte sie auf den anderen Nachmittag in seinen Laden, nicht ohne vorher den Wirt eingeweiht zu haben. Wenn das gelänge, was Martin da ausgeheckt habe, meinte der Krüger, so sollten die beiden jungen Burschen bei ihm drei oder vier Tage freies Quartier erhalten.

Am anderen Nachmittag, als die Wanderburschen sich in dem Lädchen des Barbiers eingefunden hatten, setzte dieser ihnen ein paar kunstvolle, kecke Schnurrbärtchen auf ihre Oberlippen. So geschmückt, verzogen sich die beiden zwischen die Knicks, wo, wie Martin ihnen verraten hatte, die Müllerstöchter beim Melken waren. Die kecken Zurufe der jungen Burschen fanden muntere Erwiderung, ein kleines Gespräch war rasch angeknüpft und gar schnell für den Abend ein Stelldichein verabredet. Bevor die beiden Jünglinge aber zu dem abgemachten Treffpunkt aufbrachen, sprachen sie noch einmal beim Meister Martin vor, der ihre Bärtchen ein wenig behandelte, so, daß sie sich leicht von den Lippen der jetzigen Träger lösen ließen, dafür aber an der Außenseite mit einem grimmig klebenden Pechharz beschmiert waren.

Hinter der Müllersscheune trafen die Jungkerle dann die beiden Schönen und ergingen sich mit ihnen auf verschiedenen Wegen zwischen den Knicks. In eitel Lust verging der Abend. Die Mädchen merkten bei ihrem Kosen nicht, daß sich allgemach die Bärtchen von den Lippen ihrer Liebhaber auf ihre eigenen verpflanzt hatten. Als sie es aber endlich doch merkten und als alles Zerren und Reißen an der härenen Zierde vergeblich war, da eilten sie beide weinend und den falschen Kavalieren fluchend nach Hause und versuchten in der Küche mit heißem Wasser das abscheuliche Pechharz zu lösen. Wie groß aber war ihre Scham, als ihr Vater sie so vorfand: jede mit einem kecken Bärtchen auf der Lippe.

Am anderen Morgen baten die beiden Burschen den Müller um die Hand seiner Schönen! Da jetzt die Voraussetzung, die der Müller an solche Werbung gestellt hatte, erfüllt war mußte er gute Miene zum bösen Spiel machen. Die jüngere Tochter war auch bereit, ihren Galan zu nehmen. Die ältere aber jagte ihren Liebhaber aus dem Hause. Sie heiratete später den Krugwirt Karl, und beide Müllerstöchter wurden glückliche Ehefrauen und Mütter.

Martin freilich, der Dorfbabier, ging leer aus. Dafür hat ihm dann der Wirt im Laufe der Jahre manchen Kreidestrich heimlich gelöscht.

Die Fahrt nach Osten

Eine Kriegsheimkehrergeschichte

Von Franz Heinrich Pohl

Von der Kaserne bis zum Militärbahnhof waren die Angehörigen der ins Feld ziehenden Soldaten mitmarschiert. Jetzt gilt es Abschied zu nehmen. Es wurde „Rühren" kommandiert, und die Feldgrauen traten zu ihren Frauen und Kindern, den Vätern, Müttern, Bräuten. Wenn der Trennungsschmerz auch die Herzen erzittern ließ — fast alle bemühten sich, standhaft zu sein, sie drängten die Tränen gewaltsam zurück, lächelten und gebrauchten zuversichtliche Worte.

Willy Steffin hielt die Hand seiner Mutter, die kalt und wie leblos in der seinen ruhte. Sie hatte freudig zugestimmt, als ihr kaum zwanzigjähriger Einziger sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte. Aber nun sah man es ihr an, daß sie alle Kraft gebrauchen mußte, um ihrem Schmerz nicht nachzugeben. Als gelte es nur den Abschied vor einer kurzen Reise, wurden die üblichen Ratschläge gegeben und die Bitten um häufige Nachrichten wiederholt. Doch schon mußten die Soldaten wieder antreten. Eine letzte Umarmung:

„Leb' wohl, Willy — und wenn ihr nach Ostpreußen kommen solltet: vielleicht siehst du das Dorf, in dem ich geboren bin . . ."

Willy Steffin nickte seiner Mutter zu, dann erschallten die Kommandos, es mußte auf den Vordermann gesehen und Tritt gefaßt werden. Singend marschierten die Soldaten auf den Bahnhof. Bald waren sie den Blicken der Zurückgebliebenen entschwunden, zu denen es aber immer noch herüberklang: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!"

Als der Transportzug sich bei einbrechender Nacht in Bewegung setzte, hatten die Soldaten, besonders die jungen, den Trennungsschmerz abgeschüttelt. Sie nahmen ihren Tornister herunter und schnallten das Koppel ab. Scherzreden flogen hin und her. Man unterhielt sich über dieses und jenes, am meisten natürlich über die Frage, ob es nach Osten oder nach Westen ging.

„Klar Mensch: Osten!" behauptete Erich Donati, Willy Steffins Freund, der mit ihm zusammen als Kriegsfreiwilliger eingetreten war. „Natürlich darf keiner was sagen, aber aus den Andeutungen des Leutnants kann man nur schließen, daß wir an die Ostfront kommen."

„Bald werden wir's ja merken", meinte der Westfale Möllenhoff und blickte zum Fenster hinaus. Aus dem Dunkel tauchte ein Gewirr von Schienensträngen auf, hier und da eine Signallampe matt erleuchtet. Noch war die Richtung nicht zu erkennen.

„Drei Lilien, drei Lilien . . ." stimmte ein Soldat an, und die Kameraden fielen mit lauter Stimme ein. Ein Lied folgte dem anderen. Auf einmal rief einer: „Wir fahren nach Osten!" Alle blickten hinaus und sahen im Vorbeigleiten das Bahnhofsgebäude einer an der Ostbahn gelegenen Station. Aufgeregt redeten die Soldaten durcheinander. Sie erörterten die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz, wo die Russen in deutsches Land eingedrungen waren, geraubt, geplündert und gebrannt hatten. Aber niemand wußte, wie der Krieg wirklich aussah, denn es war ja noch keiner draußen gewesen.

Allmählich verstummten die Gespräche. Das Rattern und Rütteln des Zuges wiegte die jungen Krieger in Schlaf. Auch Willy Steffin fielen die Augen zu und auf der Grenze zwischen Wachen und Schlafen sah er wie eine Traumlandschaft die Heimat seiner Mutter die er einmal als fünfjähriges Kind besucht hatte: Eine Wassermühle, den mit Federvieh bevölkerten Hof und weite, grüne Wiesen mit Pferden und Kühen.

Die meisten Soldaten erwachten erst, als der Zug donnernd über die breite Weichselbrücke fuhr. Gähnend rieben sie sich den Schlaf aus den Augen, öffneten die Fenster und atmeten die frische, duftende Morgenluft ein. Ein Weilchen später betrachteten sie staunend die gewaltig aufragende Marienburg. Dann gab es heißen Kaffee, Zigaretten und andere Liebesgaben. Und überall zeigten sich junge Mädchen, denen man winken und Scherzworte zurufen konnte. Gegen Mittag traf der Zug in Königsberg ein. Die Feldgrauen verließen die Wagen und nahmen das Essen in Empfang. Es schmeckte großartig. Die Sonne schien warm vom Himmel, und die Zunkunft lag, wenn auch etwas ungewiß, so doch abenteuerlich und abwechslungsreich vor den Soldaten. Warum sollten sie nicht lustig sein? Lärm und Gelächter erfüllten den Bahnsteig.

Langsam fuhr ein Zug auf dem benachbarten Geleise ein. Neugierig blickten die Soldaten hinüber. Die Wagentüren öffneten sich. Würden ein paar hübsche ostpreußische Mädchen aussteigen? Aber plötzlich verstummte alles Lachen, alles Reden und Scherzen und Totenstille lag über dem Bahnhof. Ein Zug des Unglücks war angekommen: Alte Männer, alte Frauen kletterten mühsam heraus, Mütter mit weinenden Kindern versammelten sich um ein paar Habseligkeiten — Bündel, Kartons, Körbe, in denen Hühner gackerten. Ein zehnjähriges Mädchen hielt eine graue Katze an sich gepreßt, und ein etwas älterer Junge trug sogar unter jedem Arm ein Ferkel. Vielleicht hätte der eine oder andere Soldat sonst gelacht, aber sie starrten immer nur auf die Gesichter der Menschen. Welchen abgrundtiefen Kummer, welche Trostlosigkeit und Verzweiflung drückten sie aus. Flüchtlinge waren es, Ostpreußen, die der Russe von Haus und Hof vertrieben hatte. Willy Steffin war es, als hörte er seine Mutter wieder sprechen: „Vielleicht siehst du das Dorf, in dem ich geboren bin." Plötzlich entsann er sich, daß die Tante in Mendenau — der Onkel und die älteren Vettern waren eingezogen — vor kurzem noch einen sehr sorgenvollen Brief geschrieben hatte. Schnell ging er zu den Flüchtlingen hinüber. Ja, auch aus dem Kreise, in dem Mendenau liegt, waren Leute dabei. Aufgeregt fragte er sich weiter durch.

„Mendenau?" Ein alter Mann blickte Willy prüfend an. „Ja, dort drüben sitzen sie. Die Frau Böttcher? Aber ja, die ist auch dabei."

Willy Steffin stand vor einer Bäuerin, die auf einem Bündel hockte, den Kopf auf die Hände gestützt. Zwei kleine Mädchen und ein Knabe standen mit verängstigter Miene neben ihr. Das mußte sie sein, die Aehnlichkeit mit seiner Mutter war unverkennbar.

„Tante Marie!" grüßte Willy und trat näher, von den Kindern mit großen Augen angestaunt, „ich bin Willy, Willy Steffin!"

Die Frau hob langsam den Kopf und sah den jungen Soldaten verständnislos an. Erst allmählich belebten sich ihre erstarrten Züge, ihre Augen weiteten sich vor Erstaunen, und dann glitt der Anflug eines Lächelns über ihr Gesicht. Sie erhob sich schwerfällig.

„Willy? Linas Junge?" Sie schüttelte verwundert den Kopf. Plötzlich strich sie dem Feldgrauen zaghaft über die frischen Wangen. „Ja, du bist es, mein Jungchen! Nein, wie siehst du meinem Schwesterchen ähnlich . . . ." Sie schlug die Hände vors Gesicht, und ein Schluchzen erschütterte ihren ganzen Körper. Als packte sie ihr ganzes Elend aufs neue an, begannen auch die drei Kinder zu weinen.

Der Kriegsfreiwillige legte seine Arme um die Kinder. Er brachte vor Erschütterung kein Wort hervor. Da schmetterte ein Trompetensignal über den Bahnhof.

„Ich muß fort, Tante", sagte Willy, „wir müssen antreten". Als wäre es seine Mutter, schloß er die Bäuerin in seine Arme und küßte sie. In aller Eile drückte er den Kindern die Händchen.

„Habt nur Mut", rief er, „wir werden die Russen bald wieder hinausgeschmissen haben!" Dann lief er zu seinen Kameraden hinüber, mit denen er einen Augenblick später, ernst und kampfesfroh wie sie, in Reih und Glied stand.



„Hans im Glück"

Die Blätter fallen

Von Wilhelm Plog

Rauh war der Herbsttag; Sturm heulte durch die Stadt. Er riß die Blätter von den Bäumen und fegte sie wirbelnd vor sich her.

Es ging gegen Abend, und es trieb mich noch hinaus. Ich streifte durch Straßen, die ich seit vielen Jahren nicht mehr gegangen war. Ohne daß ich's wollte, fand ich mich in der Vorstadt wieder, wo ich als Kind gespielt.

War das der alte Kaufmannsladen nicht, in dem der kleine Junge einst Blockzucker und Lakritzen kaufte, wenn er einen Groschen in der Tasche hatte?

Wie lange ist das her! Als läge es weit — jenseits, in einem anderen Leben . . .

Fremd bin ich hier geworden; mich kennt kein Mensch. So ist's auch gut. Einsam im Blätterfall träume ich meinen Weg, vorbei an Menschen, die mich nicht beachten. Es raschelt von Kastanienblättern zu meinen Füßen.

— — — — — — — — — —

Dort fegt ein Junge im Rinnstein Laub zuhauf. So tat ich auch einst, wenn's zum Winter ging. Wir hatten Kaninchen, mein toter Bruder und ich.

So sah er aus — der Bruder — wie der. Muß mit dem Jungen doch mal schnacken.

„Na, Jung", sage ich, „hest Kninken (Kaninchen)?"

Er sieht mich groß an, sagt kein Wort. Denkt wohl, was geht dem fremden Kerl das an.

Ich bleibe stehen, kann nicht weg.

„Schall ik den Sack upholln?" frage ich.

Da lacht er. „Nee!" Das ist ihm doch zu dumm. „Nee, nee!" Was es doch für Verrückte gabt, denkt er gewiß; man sieht's ihm an. Ganz leise lacht er vor sich hin.

Ich fasse aber doch den Sack. „Na stopp man in; to tween geit't beter."

Erst will er mir den Sack wegreißen. Dann aber besinnt er sich und zögert. „Dat mag ik nich", sagt er verschämt.

„Ach wat; man los."

Wir stopfen beide Blätter in den Sack. Was sollte ich das nicht können. Nicht lange, und der Sack ist voll; wir nehmen den zweiten her. So eifrig sind wir bei der Arbeit, daß wir fast mit den Köpfen aneinander stoßen.

—— Weg ist die Zeit! — Behext der Tag! — Ich bin wieder Kind und hole Kastanienblätter für unsere Kaninchen mit meinem Bruder.

— — — — — — — — — —

Der Junge lacht mich an.

„Wenn düss' Sack vull is", sagt er, „hefft wi noog."

„Wi!" Er zählt mich schon mit.

„Dat is för mien Kninken", sagt er.

Das weiß ich doch — natürlich für die Kaninchen. Es ist genau wie einst bei mir.

Es dauert nicht lange, und auch der zweite Sack ist voll, fest eingestopft, mit Füßen heruntergetreten, wie es sich gehört. Wir laden die Säcke auf den kleinen Karren und trudeln los, die alten Straßen entlang.

Da sehe ich den Kaufmannsladen wieder.

„Weetst wat", sage ich, „wie köpt uns wat."

„Nee", sagt er, sieht mich scheu von der Seite an und zieht den Karren schneller fort.

„Magst Blockzucker un Lakritzen? — — — Töövy, bliev hier buten staan; ik kaam glieks wedder."

Und ich stehe in dem Kaufmannsladen, wo ich vor vierzig Jahren Einkäufe machte, warte geduldig, wie ich es schon früher mußte, und trete dann mit meiner Fracht wieder auf die Straße.

„So", sage ich, „jeder kriggt de Hälft."

Am Rinnstein stehen wir und teilen ein. Die Leute sehen neugierig her; was geht's uns an; die kriegen nichts ab.

„Een du — een du — een ik . . ."

Da fällt mir etwas ein. „Wat magst am levsten?" frage ich.

„Och, dat is mi liek; ik mag all beid."

„Denn nehm den ganzen Kraam. Lakritzen mag ik nich; un Blockzucker, de is mi veel to föötl. Da . . ."

Nun wird er rot bis über die Ohren. Ich weiß nicht, ist's vor Freude oder Scham? Er tut so fremd, murmelt etwas und zieht die Mütze.

—— Dann ist er weg — im Gang, wo Jungen mit Kaninchen wohnen. Einmal, im dunklen Tor, sieht er sich noch um. Er kaut mit vollen Backen.

Ich nicke ihm zu und schlendre meinen Weg. Der Wind hat sich gelegt. Auch auf der Straße wird es still.

Die Blätter fallen . . .

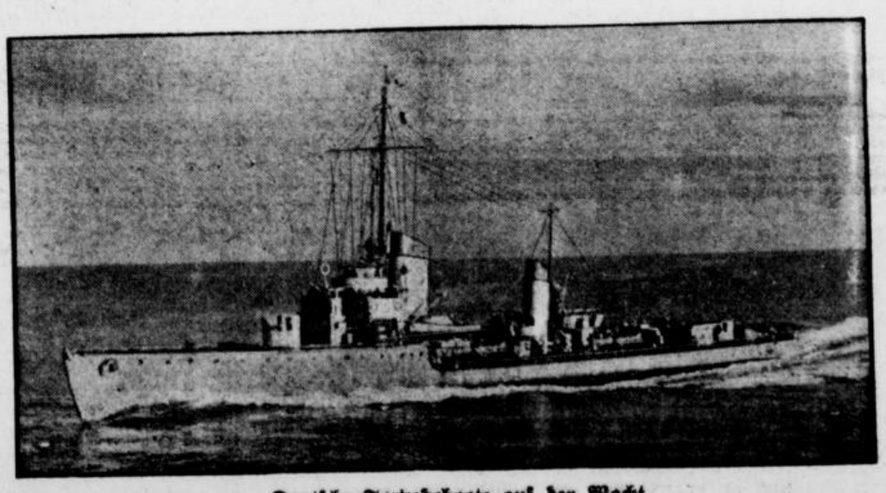
Das Mündchen

Der schwäbische Dichter und Arzt Justinus Kerner freute sich sehr, als er eines Tages in Weinsberg den Besuch bayerischer Sänger erhielt. Ihr Vorsitzender führte sich mit geziemenden Worten ein: „Wir sind ein Liederkranz aus der Würzburger Gegend und machen eine Ferienwanderung durch das prächtige Schwabenland. Wir haben auch die Weibertreu besichtigt und bitten um die Erlaubnis, Ihnen, Herr Doktor, ein Ständchen bringen zu dürfen, und zwar möchten wir gern das schönste Ihrer Lieder zum Vortrag bringen." Die beiden Männer schütteln sich die Hände. Dann verteilte der Vorstand seine Sangesbrüder vor dem Hause des Dichters. Justinus Kerner erschrak zuerst, darauf faßte er sich schnell. Denn draußen erscholl aus kräftigen Männerkehlen: „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?" Der fränkische Liederkranz sang „Lützows wilde verwegene Jagd!" Aber der Vater der Seherin von Prevorst ließ es sich nicht anmerken, daß man ihn mit dem jungen Körner verwechselt hatte. Lächelnd verbeugte er sich, im offenen Fenster stehend. Die Sänger brachten noch ein Hoch auf ihn aus. Dann zogen sie stolz von dannen.



Guten Appetit!

Mittagessen an Deck eines U-Bootes. Eine Aufnahme von einem Ruhetag im Heimathafen, wo man sich stärkt für neue ruhmreiche Taten vor dem Feind. (Weltbild-Archiv — M.)



Deutsche Torpedoboote auf der Wacht

Unermüdlich durchpflügen sie die Nordsee und sind auf der Jagd nach Konterbande, die für England bestimmt ist. (PK.-Beutler-Weltb./M.)

Kampf um Belle

Roman von Hendrik Oyen

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker - Gröbenzell bei München

25

Dort war es wenigstens dunkel. Kein Gelächter eines dummen Mädels konnte störend ans Ohr klingen. Er begann, fieberhaft umherzuwandern, ohne auf Weg oder Richtung zu achten. Er brauchte Bewegung. Vielleicht würde sie sein Herz beruhigen, seine Stirne kühlen . .

Der Anbruch des Tages fand ihn noch immer unruhig herumirrend, und seine Qual preßte ihm die Brust zusammen. Aber ein wenig erleichtert fühlte er sich doch. Langsam kehrte er nach Body-Station zurück. Als er sich aufs Bett warf, fiel er sofort in tiefen Schlaf.

Ein Klopfen an der Tür weckte ihn. Er sprang auf. Er sah, daß die Sonne schon hoch am Himmel stand, und daß er bis tief in den Vormittag hinein geschlafen hatte.

„Herein!" sagte er.

Nels trat ein.

„Hallo, Nels", sagte John unaufmerksam. Dann sah er Nels' ernsten Gesichtsausdruck. Nels schloß die Türe. Er setzte sich langsam, saß da, die Hände zwischen seinen Knien gefaltet, und starrte zu Boden.

„Nun, was gibt's?" fragte John.

Nels blickte zur Seite, kratzte sein Kinn und sah wieder zu Boden.

„Bart ist hier", sagte er dann ganz ruhig.

„Was?"

„Ja, Bart ist heute morgen plötzlich aus Spirit Lake herübergekommen."

„Wie lange will er bleiben?"

„Er sagt, so lange er Lust habe."

„Ist er allein?"

„Ja, ganz allein."

John hatte sich schon gefaßt.

„Nun, und was weiter?" sagte er.

Nels' Augen hoben sich langsam vom Boden.

„Wollen Sie, Boß, daß wir ihn von hier hinausjagen?"

Er sah John auf eine Weise an, die dieser nicht ganz verstand. „Sie müssen uns nur ein Wort sagen", fuhr Nels fort. „Ein halbes Dutzend von uns ist bereit, mit ihm endlich abzurechnen. Wenn Sie wollen, daß wir ihn uns hernehmen, werden wir mit ihm schon fertig. Und Sie haben nichts damit zu tun, bis alles vorbei ist."

Endlich schien John zu verstehen. Er richtete sich auf.

„Haben Sie mit ihm gesprochen?" fragte er.

„Nein!" Nels schüttelte den Kopf. „Aber ich habe ihn gesehen. Dieser Teufel hat doch die Knochen eines ganzen Kerls im Leibe. Feig ist er jedenfalls nicht. Er mußte doch wissen, daß es hier ein halbes Dutzend Leute gibt, die darauf brennen, Ihnen die Sache aus der Hand zu nehmen."

„Ich verstehe nicht. Was sucht er denn eigentlich hier?"

„Sie!" sagte Nels einfach. Dann setzte er hinzu: „Er sagt, er ist nur gekommen, um Sie ein für allemal aus den Wäldern zu sagen."

Ein kaltes, grimmiges Lächeln lief über Johns Gesicht. Wenn Bart wüßte, wie sehr ihm dieses Zusammentreffen paßte seit gestern nacht! Endlich zeigte sich ein glücklicher Zufall. Er hatte jetzt nichts zu verlieren. Es war ihm einerlei, wie die Sache ausfallen würde. Und vor allem — Bart bot sich als Objekt, an dem er seine Wut über das Schicksal auslassen konnte, gerade Bart.

„Wo ist er?" fragte John.

Nels blickte auf. Er merkte, wie wild Johns Augen leuchteten, wie bitter das Lächeln war, das um seine Lippen lag. Nels biß nervös ein Stück Kartabak ab.

„Boß, Sie wissen, daß Sie sich nicht in diese Sache mischen sollen. Es ist ein verdammter Unsinn, daß Sie jetzt in eine Rauferei mit einem Teufel wie Bart verwickelt werden sollen. Ja, Boß, Sie müssen uns erlauben, mir erlauben, das zu erledigen. In zehn Minuten ist alles vorüber, und Sie brauchen nichts zu riskieren — Sie brauchen nichts davon zu wissen, bis alles vorbei ist."

John verstand. Nels mußte so sprechen. Er meinte es auch wirklich so. Er — oder ein anderer oder alle Leute des Lagers waren bereit, ihm diese Sache aus den Händen zu nehmen. Sie gaben ihm diese Chance. Das war so ihre Art. Denn sie waren seine guten Freunde.

John kannte nun das ewige Gesetz der Wälder zu gut, um nicht zu verstehen, daß sich unter Nels' Anerbieten ein tieferes Gefühl verbarg. In den Wäldern gab es ein Gebot: Jeder mußte die Kräfte seiner Arme und seines Herzens, die ihm verliehen waren, gegen Natur und Menschen gebrauchen. Wer es nicht konnte, wer sich auf seine Freunde verlassen mußte, war als armselig anzusehen.

Ja, die Jungens waren bereit, vielleicht sogar begierig, ihm diese Sache aus den Händen zu nehmen. Aber sie wußten ganz gut, die Sache konnte nicht auf diese Weise erledigt werden.

Bart hatte sich zum Kampf gestellt. Er hatte wie ein Mann aus den Wäldern gehandelt. Er war kühn und tapfer und war allein ins Lager des Feindes gekommen. Er wußte auch, die Leute, die ihm feindlich gesinnt waren, würden sich abseits halten und ihm nicht in den Arm fallen, wenn es galt, mit John abzurechnen. Bart kannte seine Leute, und er kannte das Gesetz der Prärie. Jeder hat auf sich allein angewiesen ist, mußte seinen Mann stellen, so gut er konnte. Es würde den Leuten sehr schwerfallen, anders gegen Bart zu handeln.

„Wo ist er?" wiederholte John.

Er blickte in den kleinen Spiegel an der Wand und rieb sich das Kinn. Es war entsetzlich, wie sein Bart in ein paar Tagen gewachsen war. Während Nels weiterredete, zog John sein Rasierzeug hervor und begann, ruhig das Messer abzuziehen.

„Es wäre, bei allen Teufeln, ein verdammter Unsinn", begann Nels wieder.

John hielt inne. Sein halbes Gesicht war eingeseift, und er warf Nels einen Blick zu, der diesen verstummen ließ.

„Ich habe jetzt genug von diesem Kindergeschwätz anhören müssen", sagte John. „Antworten Sie auf meine Frage. Wo ist er jetzt?"

„Unten im Büro. Er sagt, er wartet dort, bis Sie sich zeigen."

John gab keine Antwort. Er rasierte sich zu Ende und blickte auf die Uhr. Es war genau ein Viertel zehn.

„Stimmt das mit Ihrer Zeit überein?" fragte er. Nels' Uhr zeigte die gleiche Minute. „Gut. Gehen Sie hinunter und sagen Sie ihm, daß ich genau um halb zehn Uhr dieses Haus verlasse und ins Büro gehen werde. Sagen Sie ihm, er soll um dieselbe Zeit das Büro verlassen und hier heraufkommen."

Nels öffnete den Mund. Aber John sah so sonderbar zu. Er stand auf und untersuchte stumm Johns sechsschüssigen Revolver, der auf dem Tisch lag. Er nahm die Patronen heraus und prüfte jede einzelne genau, ließ dann den Hahn sechsmal rasch hineineinander einschnappen und lud den Revolver wieder sorgfältig. Schließlich ging er hinaus, ohne auf John zu blicken oder ein Wort zu sagen.

John zog sich mit großer Sorgfalt an. Er nahm ein Paar neue Hosen und ein reines, blaues Flanellhemd. Sorgfältig band er sich die Krawatte. Er blickte in den Spiegel. Sein frisch rasiertes Gesicht war knabenhaft und frisch. Befriedigt wandte er sich ab, nahm den Revolver und steckte ihn in die Hüfttasche.

Die Uhr zeigte, daß ihm noch drei Minuten blieben. Er setzte sich an den Tisch, um seinem Vater einige Zeilen zu schreiben. Aber er gab es wieder auf. Es war nichts zu sagen. Sein Vater würde bald genug von ihm hören. Um Belles willen hätte er gewünscht, daß Bart nicht nach Body-Station gekommen wäre. Warum hatte er als Kampfplatz nicht Spirit Lake oder irgendeinen anderen Ort weit weg gewählt? Das wäre ihm viel lieber gewesen. Aber jetzt machte es nichts mehr aus. Nichts war jetzt von Bedeutung mehr.

Die Uhr zeigte neun Uhr dreißig. Er sprang auf, öffnete die Türe und trat in das helle Sonnenlicht hinaus.

Vor dem kleinen Haus des Doktors lief die Straße geradeaus zum Büro hinunter. Es lag zwei Häuserblocks entfernt und war deutlich sichtbar.

John blickte geradeswegs auf die Bürotür, als er ins Freie trat. Er war überrascht, Bart noch nicht zu sehen. Er machte sich auf den Weg. Eine Brise kam über den See, kräuselte dessen Oberfläche und brachte aus dem darüberliegenden Waldschatten den Duft von knospenden Tamaracks und Föhren, von Veilchen und Moos. Die Sonne blendete John, er blinzelte, bevor er sich an die Helle gewöhnte.

Das war ein herrlicher Frühlingstag! Ein Windstoß hob seinen Hut. Er drückte ihn fester in die Stirn. Dann erblickte er Bart.

Bart stand lässig auf den Treppen, die zum Büro hinaufführten. Selbst aus dieser Entfernung konnte John das höhnische Lächeln auf seinen Lippen sehen. Er merkte, daß Bart ebenfalls frisch rasiert und sorgfältig gekleidet war. Er ging ihm langsam entgegen, die Augen hartnäckig auf den Feind vor sich gerichtet.

Bart hatte sich jetzt lässig in Bewegung gesetzt, um ihm zu begegnen. Seine Hände hingen herab wie die von John. Als sie einander näher kamen, schienen für John alle Dinge auf der Welt ihre Existenz zu verlieren, mit Ausnahme von Barts Händen. „Achtung auf die Hände!" hörte er Nels sagen. „Er schießt ebensogut mit der Rechten wie mit der Linken."

Jetzt waren sie einander schon ziemlich nahe. John sah gar nicht, wohin er seine Füße stellte. Nasser Sägestaub lag auf der Straße. Er wurde sich nicht bewußt, daß er ausglitt, er hörte nicht das Stöhnen seiner Freunde, als er auf die Knie fiel. John sah nur Barts rechte Hand. Als sie ruckartig zum Gürtel fuhr, zog er seinen Revolver hervor und feuerte dreimal. Er fühlte, daß im selben Augenblick etwas an seiner Schläfe vorbeisauste. Dann noch ein zweitesmal. Er verstand nicht, wieso er nicht getroffen war. Er stand aufrecht da.

Bart aber lag getroffen auf der Straße, mit dem Gesicht nach unten. John sah, daß Barts Revolver neben ihm am Boden lag. Leute liefen auf ihn zu. Einige gingen langsam auf Bart zu. Er blickte verwundert auf Nels.

„Er hat Sie doch nicht getroffen?" fragte Nels.

John schüttelte der Kopf.

„Es hat ihn erwischt, bevor er zum drittenmal abdrücken konnte", sagte Nels.

Sie trugen Bart fort. John blickte ihnen nach, als sie mit ihrer Last verschwanden.

Ein Junge kam aus dem Laden und lief zum Doktor hinüber. Die Stimme eines Mannes rief ihn zurück.

„Nicht mehr nötig!"

John spürte Durst. Er befeuchtete seine Lippen mit der Zunge.

„Sie sind doch nicht getroffen, Boß?" hörte er Nels' Stimme. „Wundervoll, wie rasch Sie waren! Er schoß zuerst, aber Sie beinahe gleichzeitig."

John wandte sich mit einem forschenden Blick um. Sein Mund war ausgedörrt. Er lächelte. Er fühlte, wie sein Innerstes brannte, obwohl er äußerlich ganz kühl schien. „Ist er —" Er versuchte, ruhig zu sprechen, aber seine Stimme war rauh und dunkel. „Ist er —"

Nels blickte weg. Ein Mann kam aus dem Laden. Er zuckte mit den Achseln.

„Es ist aus. Herzschuß!" sagte er laut zu einem Mann auf der anderen Seite der Straße. „Bart hat gar nicht gewußt, wer ihn eigentlich getroffen hat."

John riß die Augen auf. Was bedeutete das?

Ein junger Hund kam kläffend die Straße herunter. Die Brise wehte süß und duftend vom See her.

„Wir werden schon alles erledigen", sagte Nels. „Er hat es nicht anders verdient. Wollte als erster ziehen. Das konnte ich natürlich nicht zulassen . . ."

John wandte sich ab. Der Nebel lüftete sich. Er merkte, daß er noch immer den Revolver in der Hand hielt, und daß er nicht getroffen hatte.

„Da — nehmen Sie!" Er zwang Nels die Waffe in die Hand. „Ich mache einen Spaziergang. Wenn jemand mich wünscht, ich bin drüben im Walde."

Er fühlte, wie er schwach wurde, aber er gab sich einen Ruck und ging straff weiter. Nels hatte sich für ihn geopfert. Was konnte er da tun?

38.

Es war vorüber. Sein Feind war nicht mehr. Die Gefahr, die, wie er jetzt spürte, seine Gedanken immer beschäftigt hatte, konnte ihm nicht mehr die Ruhe rauben. Er war aus dem Kampf als Sieger hervorgegangen. Freilich anders, als er erhofft hatte. Aber war es nicht besser so?

Das eine war sicher; er trug keine Schuld an Barts Ende. Und soweit es auf ihn ankam — er hatte seinen Mann gestellt. Die Rechnung war beglichen, und Bart hatte bezahlen müssen.

Es tat ihm nicht etwa um Bart leid. Nein. Bart hatte Ruhe gefunden. Nichts konnte ihm mehr Sorge bereiten. Vor ihm lagen keine Jahre ohne Ziel und voll Bitterkeit. Fast konnte man ihn beneiden.

„John! John! Mein Lieber! Ist es wahr? Bist du wirklich unverletzt?"

Er sprang auf. Träumte er? Lief da wirklich Belle auf ihn zu?

„John!" Sie breitete ihre Arme aus. Aber er wich zurück und machte keine Anstalten, sie zu umarmen.

„Hat man mir die Wahrheit gesagt, John? Bist du unverletzt?"

„Ja!" sagte er.

„Gott sei Dank!"

Wie eine zarte Blume, die man an der Wurzel abgeschnitten hat, sank das große Mädchen hilflos neben ihm ins Moos. Die Hände hatte sie gegen ihn ausgestreckt.

John stand da und starrte erstaunt auf sie nieder.

„Belle!" flüsterte er erschreckt. „Belle!"

Er kam näher. Ihr Gesicht hob sich wie Schnee gegen das dunkle Moos ab.

„Belle!" rief er. Dann beugte er sich nieder, nahm sie in die Arme und trug sie zum Fluß hinab.

Er holte Wasser in seinem Hut und benetzte ihre Stirne. Immer wieder flüsterte er ihren Namen. Dann öffneten sich ihre Augen endlich. Sie sah sein Gesicht über sich. Ihre Augen hellten sich auf, und ihre Lippen umspielte ein zartes Lächeln.

„John — Lieber", sagte sie, „willst du mich noch?"

„Belle!" murmelte er. Und ihre Arme schlossen sich um seinen Nacken.

„Es ist dir nichts geschehen, nicht wahr, John?" flüsterte sie. „Du bist unverletzt?"

„Ja, ja!" Er hob sie auf, so daß sie aufrecht saß.

„Ich bin dir nach. Ich mußte es", sagte sie. „O John!"

Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter. „John! Ich wußte es bis jetzt nicht. Ich kannte mich selbst nicht. Ein Junge kam heraufgelaufen und erzählte mir von — von dir und Bart, von eurem Zusammentreffen. Da wußte ich es auf einmal. Es war wie ein Blitz. Es öffnete plötzlich meine Augen. Ich spürte es ganz stark, und mein Herz klopfte wie rasend. Du warst in Gefahr. Da wußte ich, daß du mir mehr bedeutest als alles in der Welt. — Und wenn du fortgegangen wärest — o John! Ich habe dieses Gefühl vorher gar nicht gekannt. Jetzt kenne ich es. So bin ich zu dir gekommen — ich mußte kommen, mußte."

„Du bist zu mir gekommen", stammelte er. „Belle . . . das heißt, das heißt also . . .?"

Er öffnete verlangend seine Arme.

„Ja", flüsterte sie. Sie neigte sich ihm zu. Und mit einem Male war John von jener Freude übermannt, die ihm seinen Erfolg erst wert machte.

Ueber ihnen bewegte die Brise die alten Nadelbäume, und Belle blickte auf.

„Hörst du das?" flüsterte sie.

„Ja", sagte er. „Was rauschen sie für eine Melodie, diese Bäume?"

Sie legte ihren Kopf an seine Brust und flüsterte: „Ich verstehe ihre Sprache. Sie raunen mir zu, daß alles gut wird, alles in der Welt — da wir beide uns lieben."

— Ende. —

Die größten und längsten Tiere der Welt

Das größte Tier, das unsere Erde bewohnt und gleichzeitig das größte, das je gelebt hat, ist der Blauwal, dessen gewaltiger Körper eine Länge bis zu 33 Meter erreicht. Das größte Landsäugetier lebte jedoch in früheren Epochen. Es ist das den Nashörnern verwandte Baluchitherium, das, wie auch das größte Reptil, der 22 bis 24 Meter lange Saurier Diplodoccus carnegei, in einer der längst vergangenen Erdperioden gelebt hat. Unter den Fischen der Erde ist der größte ein riesiger, aber trotz seiner Größe eigentlich ganz ungefährlicher Haifisch, dessen wissenschaftlicher Name Rhinodon hypicum lautet. In bezug auf ihre Körpergröße werden jedoch alle diese Tierriesen von verhältnismäßig kleinen Würmern in den Schatten gestellt. So besitzt der in Ziegen und Rindern lebende Bandwurm Monizia expanso eine Länge, die 60 Meter erreichen kann. Ein ganz dünner Meereswurm, Lineus longissimus, der wie ein zwirnfeiner Faden aussieht, hat immer noch eine Länge von 10 Meter. Gewaltige Längenmaße besitzt auch die Qualle Physalia arethus, deren Fangfäden bisweilen eine Länge von 30 Meter aufweisen. Von den Pflanzen werden übrigens selbst die längsten aller Tiere weitaus übertroffen, indem es Meerestange gibt, wie z. B. den Birnentang (Macrocystis pirifera), der bis zu 300 Meter lang wird. Gegen diese Riesen sticht das kleinste Wirbeltier der Erde ganz erheblich ab. Denn es ist ein winziges, auf den Philippinen lebendes Fischchen, dessen Körper nur 1,2 bis 1,4 Zentimeter lang wird.

Der „stärkste Mann der Welt" und der noch Stärkere

Vor dem Landgericht in Kopenhagen schwebt gegenwärtig ein Prozeß, den „der Riese Ursus, der stärkste Mann der Welt" gegen die Zirkusdirektion angestrengt hat, die ihn — nach seiner Meinung unter Kontraktbruch — entlassen hat. Die Vorgeschichte des Prozesses ist ergötzlich genug. Der klagende Artist Gunnar Salomonsen, der unter dem Titel „stärkster Mann der Welt" auftritt, hat kontraktgemäß in jeder Vorstellung „aus dem verehrten Publikum" einen Mann zum Ringkampf herauszufordern, dem im Falle des Sieges eine Prämie von 100 Kronen von der Direktion verheißen wird. Diese Herausforderung wurde vor einiger Zeit wirklich von einem Mann aus dem Publikum angenommen, und der erwies sich als noch stärker als der „stärkste Mann der Welt". Er legte den Artisten nicht nur kunstgerecht auf die Matte, sondern setzte ihm bei dem harten Ringkampf so zu, daß Salomonsen das Krankenhaus für längere Zeit aufsuchen mußte. Beim Empfang der 100 Kronen-Prämie mußte der Sieger sich dem Direktor gegenüber schriftlich verpflichten, während des Auftretens von Salomonson den Zirkus nicht mehr zu betreten. Der Artist wurde bald darauf entlassen und klagt nun auf 2300 Kronen Schadenersatz.

Sie schrieben den ganzen Shakespeare ab

In diesen Tagen ging ein seltsamer Wettstreit zuende, der zwischen einer amerikanischen und einer kanadischen „Mannschaft" im Maschinenschreiben ausgetragen wurde. Die Amerikaner haben die Kanadier geschlagen. In Ermangelung eines anderen Stoffs nahm man einfach die Werke Shakespeares herbei und begann sie von der ersten bis zur letzten Zeile abzutippen. Getippt wurden auf amerikanischer Seite in 14 Tagen 1 664 998 Worte, die auf 7531 Blätter geschrieben wurden. Die Kanadier blieben mit 40 000 Worten zurück. Die Zahl der Fehler belief sich bei beiden Gruppen auf rund 100 000, wobei auf kanadischer Seite die schwereren Fehler beobachtet wurden.

Militärische Großtaten in Polen

Wie sie sich das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verdienten

Erster Ansturm auf Warschau

Generalleutnant Reinhardt,
Kommandeur einer Panzerdivision

Generalleutnant Reinhardt führte seine Division durch schwierigstes Gelände in dauerndem Kampf mit der polnischen Kavalleriebrigade Wolynska und der 29. polnischen Division bereits am 8. September nach Warschau und sperrte dieses nach Südwesten und Westen ab. Während bis in die frühen Nachmittagsstunden des 8. September die Einnahme von Warschau ohne ernstlichen Widerstand sich zu vollziehen schien, eröffneten polnische Dach-, Hecken- und Fensterschützen bei Einbruch der Dunkelheit überraschend ein verzweifeltes Feuer. Dadurch sah sich der Kommandeur gezwungen, die Division anzuhalten, um seine Truppen nicht überflüssig ernsten Verlusten auszusetzen.

Am 9. September früh befahl Generalleutnant Reinhardt den Angriff auf Warschau, der sich auf zwei Straßen vollzog. Wider alles Erwarten war der Widerstand unerhört heftig. Der Schwerpunkt des Angriffs lag bei den beiden Panzerregimentern, die vorneweg eine Bresche nach der anderen schlugen und denen die Schützen folgten. Bald zeigte es sich jedoch, daß die Panzerkampfwagen sich in den Straßen nicht auswirken konnten. Die Panzerschützen und die Schützen griffen daraufhin mit Handgranaten und Flakgeschützen die schwerbefestigten und zäh verteidigten Häuser links und rechts der Straße an.

So schlugen sich die Männer der Division des Generals Reinhardt bis zum Hauptbahnhof durch und stürmten hintereinander u. a. vier durch umgeworfene und mit Pflastersteinen beladene Straßenbahnwagen hergestellte Barrikaden.

Später griff dann die Division unter dem Befehl des Generalleutnants Reinhardt vom 14. bis 17. September den überlegenen Feind an der Bzura an und verlegte weiteren starken Feindkräften am 18. und 19. September ostwärts der Bzura den Abmarsch nach Osten. In der Nacht vom 18. zum 19. September kämpfte der General mit einer kleinen, vom übermächtigen Feind eingeschlossenen Abteilung bei Tuchowice und erreichte nicht nur die Sprengung des Feindringes, sondern machte auch zwei polnische Generäle und 20 000 Mann zu Gefangenen.

Generalleutnant Reinhardt wurde am 1. 3. 1887 in Bautzen geboren. Am 25. 3. 1907 trat er als Fahnenjunker beim Infanterieregiment 107 ein. Den Weltkrieg begann er als Regimentsadjutant, wurde später Brigadeadjutant und alsdann in verschiedenen Generalstabsstellungen verwendet. 1937 wurde er zum Generalmajor befördert und 1938 zum Generalleutnant. Bereits im Frieden war Generalleutnant Reinhardt Kommandeur einer Panzerdivision.

Unvergleichlicher Siegeszug

Generalmajor Kübler, Kommandeur einer Gebirgsdivision

In einem unvergleichlichen Siegeszuge führte Generalmajor Kübler bei dem Feldzug in Südgalizien seine Gebirgsdivision in wenigen Tagen unter zahlreichen siegreichen Gefechten von den Slowakischen Karpaten bis nach Lemberg. Er hat den Willen seines Korpskommandos durch eine überragende Führung seiner Division bei stetem, unermüdlichem Einsatz seiner Person in allen Lagen verwirklicht. Selbst dann, wenn die Lage kritisch wurde, hielt Generalmajor Kübler an den Befehlen seines Korpskommandos fest, ergänzte diese Befehle zweckmäßig und mannhaft durch eigene Entschlüsse und schuf somit die Grundlagen zu den großen Erfolgen des deutschen Südflügels.

Drei bedeutungsvolle Marksteine kennzeichnen den Weg dieser Gebirgsdivision. Es galt vor allen Dingen, die Südgruppe des polnischen Heeres zu durchstoßen, sie über den San zurückzuwerfen und dann zu versuchen, die Linie zwischen Grodek—Jagiellonski und Komarno zu erreichen und Lemberg einzuschließen.

Die Ueberwindung des San und die Bildung eines Brückenkopfes bei Sanok erfolgte am 9. September abends durch Ueberfall unter persönlicher Führung des Divisionskommandeurs in vorderster Linie. Hierbei gingen Teile der Division in genau westostwärtiger Richtung auf der Straße Rymanow gegen Sanok vor, während die restlichen Teile, von Norden kommend, auf der Straße Krosno gegen Sanok und den San-Fluß marschierten. Die südliche Gruppe wurde vor Sanok aufgehalten, da auf den Höhen vor der Stadt — noch diesseits des Flusses — die Polen starke Verteidigungsstellen angelegt hatten. In diesem Abschnitt entwickelte sich ein heftiges Gefecht und die südlichen Teile der Division wurden zunächst durch diese heftige Gegenwehr der Polen aufgehalten. Wenige Stunden später erreichten die nördlichen Teile unter Führung von Generalmajor Kübler die Stadt, überschritten nördlich Sanok den Fluß, obwohl nicht festzustellen war, ob die jenseits des San liegenden großen Höhenzüge von den Polen besetzt waren. Jedoch konnten die Gebirgstruppen ungehindert in nordsüdlicher Richtung vorstoßen und im Rücken der Stadt einen Brückenkopf über den San bilden. Damit waren die südlichen Teile der Division, die immer noch in polnischem Feuer lagen, entlastet. Den Polen war der Rückzug durch die Stadt und über den Fluß abgeschnitten. Der wichtige Auftrag der Gebirgsdivision war erfüllt. Die für die Polen sehr bedeutungsvolle San-Linie war durchstoßen, Przemysl war von Süden umgangen.

Am 11. September geriet Generalmajor Kübler in eine außerordentlich kritische Lage: Um den Vormarsch so schnell wie möglich durchzuführen, hatte der Divisionskommandeur mit dem größten Teil der zur Verfügung stehenden Lastwagen, die mit Gebirgsjägern besetzt wurden, versucht, den Ort Dombrowska zu durchstoßen. Die ganze Ortschaft saß voller Polen, aber das hinderte Generalmajor Kübler keineswegs an der Durchführung seiner Absicht. Unter seiner Führung fuhren die Gebirgsjäger, aus allen Rohren feuernd, durch Dombrowska durch, die Polen ergriffen die Flucht und ließen damit die Spitze der Division durchfahren. Wie später polnische Gefangene aussagten, hatte man keine Ahnung, daß es sich hier um Gebirgstruppen handelte, man glaubte vielmehr eine Panzerdivision vor sich zu haben, da bei der ungeheuren Staubentwicklung nicht zu erkennen war, um was für Fahrzeuge es sich handelte.

Nachdem sich die Polen von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, setzten sie sich zur Wehr. Die Spitze der Division mit Generalmajor Kübler wurde vom Feinde abgeschnitten, und es dauerte einige Zeit, bis der Generalmajor von seinen eigenen Truppen herausgeholt wurde und unmittelbar darauf einen recht bedeutungsvollen Ort, nämlich Sambor, gewann.

Der Kampf an der Warthe

Generalleutnant Olbrichts Handstreich auf fünf Brücken

Generalleutnant Olbricht hat durch sein blitzschnelles Zufassen und seinen schonungslosen persönlichen Einsatz mehrfach Entscheidungen eingeleitet und erzwungen, die für die Armee des Generaloberſten Blaskowitz weitgehende Folgen hatten.

Eine infanteristische Glanzleistung war der kühne Handstreich gegen die Warthebrücken bei dem Städtchen Warta, der so überfallartig erfolgte, daß den Polen keine Zeit mehr blieb, diese wichtigen Flußübergänge zu sprengen. Am 4. September hatten sächsische Truppen nach kurzem Kampf das Städtchen Warta genommen. Östlich von Warta zog sich die mehrere Kilometer breite Niederung der Warthe mit fünf Flußarmen entlang ein Gelände, das für den Gegner zur hartnäckigen Verteidigung wie geschaffen war. Aber Generalleutnant Olbricht war entschlossen, dem Feind keine Zeit zu lassen, um sich zu neuem Widerstand zu setzen. Persönlich eilte er nach vorn, um den Angriff an Ort und Stelle zu leiten. Auf dem Marktplatz in Warta überholte er die vorderste Infanteriespitze und fuhr allein mit seinem ersten Generalstabsoffizier bis zur ersten Warthebrücke im Ostrand vor, die er unbesetzt und unzerstört fand. Unverzüglich schickte der Kommandeur seinen Generalstabsoffizier zurück, um schnellstens Verstärkungen heranzuholen. Im Laufschritt eilten die ersten rasch zusammengerafften Gruppen heran, die sofort die erste Brücke nahmen und sicherten, und dann unter einem nun einsetzenden heftigen MG.-Feuer unter Führung ihres Divisionskommandeurs mit beispielhaftem Schneid an zwei weiteren Stellen den Flußübergang erzwangen. Inzwischen war der Kommandeur des vordersten Regiments mit weiteren Verstärkungen eingetroffen, um auf Befehl des Divisionskommandeurs auch die beiden letzten Flußübergänge im Handstreich zu nehmen. Inzwischen hatte sich der Widerstand der Polen verstärkt, vor allem hinter der letzten Brücke, deren Schutz mehrere feindliche Panzer übernommen hatten. Da jagte unter Führung eines Unteroffiziers in einer tollen Staubwolke eine Pak im 100-Kilometer-Tempo über die Brücke vor, protzte im heftigsten feindlichen Feuer ab, und gleich darauf fegten die ersten Granaten mit sichtbarer Wirkung gegen die feindlichen Panzer.

Mit dem gleichen Schneid brauste ein deutscher Panzerspähwagen unter Führung des Wachtmeisters Nieschalk vor, dem sich der Pionierleutnant Grelle angeschlossen hatte. Während die Infanterie in der inzwischen hereingebrochenen Abenddämmerung mehrere polnische Angriffe im Nahkampf abschlug, konnten die Pioniere die an den Brücken bereits angebrachten Sprengkörper unschädlich machen.

Durch diesen kühnen Handstreich hatte General Olbricht der Armee den Weg über die Warthe geöffnet und den hier eingesetzten Truppen tagelange und zweifellos sehr verlustreiche Kämpfe erspart, die unausbleiblich gewesen wären, wenn die Polen in letzter Stunde noch die fünf Warthebrücken hätten sprengen können.

Trotz Verwundung im Kampf

Generalleutnant von Briesen, Kommandeur einer Inf.-Division

Die Armee des Generaloberſten Blaskowitz bewegte sich gestaffelt gegen Warschau, um die Flanke der Armee von Reichenau zu decken. Verzweifelt versuchten die Polen, sich der drohenden Umzingelung zu entziehen. Während die deutsche Armeeführung den Gegner auf dem Rückzug vermutete, machten vier polnische Divisionen und mehrere Kavalleriebrigaden plötzlich einen Durchbruchsversuch. Er trifft in voller Stärke auf eine einzige deutsche Division, die unter dem Befehl des Generalleutnants von Briesen steht.

Starke polnische Kräfte, und zwar mehrere Batterien, Schwadronen und Kampfverbände, sind im Raume von Bielawy — Piatek — Leszyca bereits „durchgesickert". Bei Leszyca befindet sich ein Infanterieregiment der Division in schwerem Kampf. Zwischen diesem Regiment und der übrigen Division klafft eine Lücke von 10 Kilometer Breite, durch die die Polen durchzubrechen versuchen. Hier liegt am 9. September der Schwerpunkt des polnischen Angriffes, der sich im Laufe des Tages bis Piatek ausdehnt, wo sich Generalleutnant von Briesen mit seinem Stabe aufhält.

Auch die Nacht bringt schwere Angriffe des Gegners. Ueberläufer melden, daß sich die Polen bereits in der Flanke und im Rücken der Division befinden. Generalleutnant von Briesen entschließt sich daher zu einem Gegenangriff, um die Teile der Division wieder zu vereinen.

Bei Leszyca liegt das erwähnte Infanterieregiment weiter in schwerem Kampf mit dem Gegner, der schon mit starken Kräften die Bzura überschritten hat. Es gelingt dem Regiment, den Feind wieder an den Fluß zurückzuwerfen, während es in der Stadt Leszyca selbst zu schweren Straßenkämpfen kommt. Gegen Abend muß sich das Regiment, das mindestens 1½ Division vor sich hat, Generalleutnant von Briesen hat den Angriff rückziehen, da ihm die Munition ausgeht. Generalleutnant von Briesen hat den Angriff auf 5 Uhr befohlen, da Ueberläufer mit der Nachricht gekommen sind, daß am Vormittag die Polen in Stärke von drei Divisionen angreifen wollen. Er selbst hat dem Gegner nur fünf Bataillone entgegenzustellen. Der deutsche Angriff richtet sich zunächst gegen Westen, er muß jedoch bald abgeblasen werden, da die Division Front nach Norden und Nordwesten machen muß, um hier den weitaus überlegenen Gegner abzuwehren.

Generalleutnant von Briesen wird schon zu Beginn des Angriffes durch ein Sprengstück am rechten Unterarm verwundet. Er läßt sich nur einen Notverband anlegen und bleibt bis mittags 1 Uhr auf dem Kampffeld. Erst als er den Eindruck hat, daß die Schlacht steht, daß die Division den Angriff der überlegenen polnischen Truppen halten wird, bis die notwendige Verstärkung herangekommen ist, begibt er sich in ein Lazarett, um sich verbinden zu lassen.

Der Führer hat das tapfere Standhalten der Division und das beispielhafte Verhalten des Divisionskommandeurs in seiner Reichstagsrede am 6. Oktober gewürdigt.

Generalleutnant von Briesen, der am 3. 5. 1883 geboren wurde, ist der Sohn des im November 1914 bei Brzeziny gefallenen Generals der Infanterie von Briesen. Er trat 1904 in das Gardegrenadierregiment Nr. 2 ein, nahm am Weltkrieg als Adjutant und später in Generalstabsstellungen teil. Am 1. 4. 1934 trat er als Oberstleutnant wieder in die Wehrmacht ein, nachdem er 1920 aus dem Heeresdienst ausgeschieden war, sich inzwischen aber um Aufstellung und Ausbildung des Grenzschutzes an der Ostgrenze Pommerns verdient gemacht hatte.

Robert Koch's Leben und Wirken:

DER TODFEIND DES TODES

Ein Mann kämpft für die Menschheit / Schicksale und Abenteuer um Bazillen

Ein Tatsachenbericht von J. Mayne

III.

Großangriff auf den Tod

Ein Vortrag begeistert die Welt

„. . . und berufen wir Sie hiermit in Anerkennung Ihrer wissenschaftlichen Verdienste als Regierungsrat in das Kaiserliche Gesundheitsamt zu Berlin."

Immer wieder überfliegt Robert Koch diese Bestallungsurkunde des Preußischen Kultusministeriums. Er kann es noch nicht fassen, daß man seinem Wirken trotz aller Anfeindungen nun endlich Anerkennung zollt und ihm Gelegenheit gibt, in unvergleichlich größerem Rahmen seine Forschertätigkeit fortzusetzen. Kaum in der Reichshauptstadt angelangt, der Sommer 1880 hat eben begonnen, geht der neugebackene Regierungsrat mit einem wahren Feuereifer an die Arbeit. Als Mitstreiter gegen den Tod werden ihm die beiden jungen Militärärzte Gaffky und Löffler zugeteilt. Der Tuberkulose, dieser Volksgeißel, die die Menschen zu Hunderttausenden dahinrafft, gilt der nächste große Schlag.

Seitdem Bayle anfangs des 19. Jahrhunderts an Leichen sonderbare graue Knötchen in der Lunge festgestellt hatte, war der Streit um das Wesen der Tuberkulose nicht mehr zur Ruhe gekommen. Lange hielt man sie für eine Infektionskrankheit, wenngleich auch ein Erreger nicht mit Sicherheit nachweisbar war. Noch im Jahre 1882 kann daher ein berühmter Pathologe schreiben, „daß der direkte Nachweis des tuberkulösen Virus als ein bis heute noch ungelöstes Problem anzusehen ist."

Als diese Zeilen im Druck erscheinen, sind sie jedoch bereits gegenstandslos geworden. Robert Koch hat mit seinen Mitarbeitern in aller Stille auch dieser Seuche ihren Schrecken genommen. Am 24. März 1882 verkündet er in einer Sitzung der Berliner Physiologischen Gesellschaft seine große weltbewegende Entdeckung. Atemlose Stille liegt über dem Raum, als der breitschultrige, stattliche Regierungsrat aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamt in Spitzbart und goldener Brille mit seinem umfangreichen Manuskript an das Rednerpult tritt. Die linke Hand hält er, wie immer, beim Sprechen an die Ohrmuschel, als lausche er einer inneren Stimme.

„Die Statistik lehrt", beginnt Robert Koch nach einigen einleitenden Worten über die Geschichte dieser Volksseuche, „daß ein Siebentel aller Menschen an Tuberkulose stirbt. Die öffentliche Gesundheitspflege hat also Grund genug, ihre Aufmerksamkeit einer so mörderischen Krankheit zu widmen. Da es nun zu den Aufgaben des Gesundheitsamtes gehört, die Infektionskrankheiten zum Gegenstand von Ermittlungsarbeiten zu machen, erschien es mir als eine dringende Pflicht, vor allem über die Tuberkulose eingehende Untersuchungen anzustellen."

Und dann legte der Gelehrte seiner gespannt lauschenden Zuhörerschaft dar, wie er in unendlich mühevollen und zahllosen Experimenten dem Tuberkelbazillus seine Geheimnisse entlockte. Mitten in der Rede, je mehr sich der Schleier lüftete, gibt es für die anwesenden Wissenschaftler keine Zurückhaltung mehr. Die ernsten, gesetzten Männer stürmen förmlich den Tisch mit den Mikroskopen, unter deren Objektiven auf dünnen Glasplättchen das Beweismaterial angestrichen ist. Kochs getreue Assistenten Gaffky und Löffler müssen immer wieder die Mikrometerschraube spielen lassen, um den Gelehrten die entlarvten Übeltäter in schärfster Einstellung darzubieten.

Der einstige kleine Landarzt aber fährt mit ruhiger, leidenschaftsloser Stimme fort:

„Die neu entdeckten Krankheitserreger haben, wie Sie sehen, eine stäbchenförmige Gestalt und gehören daher zur Gruppe der Bazillen. Sie sind sehr dünn und ein viertel bis halb so lang als der Durchmesser eines roten Blutkörperchens beträgt; mitunter können sie auch eine größere Länge bis zum vollen Durchmesser eines Blutkörperchens erreichen. In bezug auf Gestalt und Größe haben die Tuberkulose- eine auffallende Ähnlichkeit mit den Leprabazillen, doch sind diese ein wenig schlanker und an den Enden gleichsam zugespitzt."

Ehrungen und — Ablehnung

Am nächsten Tag gibt es in den medizinischen Laboratorien aller Kulturstaaten des Erdballs nur ein Gesprächsthema: Robert Koch und seinen Tuberkelbazillus. Millionen von Kranken in aller Welt erhoffen ihre Heilung durch den einzigartigen Mann, vor dem der Tod keine Geheimnisse mehr zu haben scheint.

Jetzt fehlt es auch nicht mehr an öffentlicher Anerkennung und Ehrungen für Robert Koch. Berlin, seine Vaterstadt Klausthal und Wollstein ernennen ihn zum Ehrenbürger; in den beiden letztgenannten Orten werden marmorne Gedenktafeln an den Häusern angebracht, die der „Begründer der modernen Bakteriologie" einst bewohnt hat. Der alte Kaiser verleiht dem großen Forscher das Großkreuz des Roten Adlerordens und zahlreiche medizinische Gesellschaften in aller Welt ernennen ihn zum Ehrenmitglied. Damit nicht genug, werden Koch von reichen Privatleuten Millionenstiftungen zur praktischen Auswertung seiner Entdeckungen angeboten. Trotz dieser hohen Auszeichnungen gibt die alte Schulmedizin ihre Zurückhaltung nicht auf, die sie — vielfach auf Betreiben Virchows — der neuen Lehre gegenüber an den Tag legt. Koch muß daher wieder einmal zur Feder greifen, um seinem Werk Geltung zu verschaffen.

Die Jahre vergehen — Robert Koch aber arbeitet rastlos und verbissen an der Herstellung eines wirksamen Heilmittels gegen die Tuberkulose. In seinem Laboratorium im Kaiserlichen Gesundheitsamt brennt oft noch die Petroleumlampe, wenn die letzten Nachtschwärmer heimkehren oder die erste Pferdebahn gemächlich über die Schienen zuckelt.

„Ich habe keine Zeit, schlafen zu gehen", pflegte der Forscher zu sagen, wenn ihn seine zum Dienst erscheinenden Assistenten blaß und überanstrengt am Arbeitstisch vorfinden. „Einmal muß es doch gelingen, einmal muß ein Heilserum sich aus den Tuberkelbazillen gewinnen lassen."

Vorläufig hat es allerdings damit noch gute Weile. Fast scheint es, als ob Virchow und sein Anhang, die der Bakterientheorie immer noch ablehnend gegenüberstehen, Recht behalten sollten. Eine Denkschrift des Kaiserlichen Gesundheitsamtes bringt im Jahre 1886 — vier Jahre nach der Entdeckung des Tuberkelbazillus — folgende Notiz:

Zahlreiche von Dr. Koch und Dr. Gaffky angestellte Versuche, durch Anwendung von entwicklungshemmenden Mitteln die Tuberkelbazillen im Tierkörper an der Vermehrung zu hindern, sind ebenso erfolglos geblieben wie von den genannten Forschern im Verein mit Professor Dr. Fraentzel im Königlichen Charitékrankenhaus an Menschen unternommene gleichartige Experimente.

Der Prophet im eigenen Lande . . .

Doch Beharrlichkeit führt auch diesmal zum Ziel. Nach vier weiteren Jahren kann Dr. Koch auf dem 10. Internationalen Ärztekongreß in Berlin vom 4. August 1890 endlich die Entdeckung eines Heilmittels gegen die Tuberkulose bekanntgeben. „Mein Tuberkulin, ein Glycerinextrakt aus Reinkulturen des Tuberkelbazillus", erklärt der weltberühmte Forscher, „wird bald vielen Leidenden Genesung bringen. Es ist das erste aus einem Seuchenerreger selbst gewonnene spezifische Heilmittel in der Geschichte der Medizin."

Wieder geht ein Aufatmen durch die Kliniken und Krankenhäuser der ganzen Welt. Ärzte und Patienten strömen zu Tausenden nach Berlin und Robert Koch wird als der größte Wohltäter der Menschheit gepriesen. Doch dem Begeisterungssturm folgt bald ein jäher Rückschlag: das Tuberkulin hält nicht, was es versprach, und ist keineswegs ein Allheilmittel. Trotzdem bleibt es bei bestimmten Formen der „Schwindsucht" die einzige Rettung. Und kein Geringerer als Lord Lister, der große englische Mediziner, springt Robert Koch in diesen Tagen, da sich die Angriffe gegen ihn und sein „Geheimmittel" mit verdoppelter Wucht erneuern, hilfreich bei. „Ich sah Dinge daselbst", berichtet der Brite über einen Besuch im Laboratorium des Forschers", die, während sie meine Bewunderung aufs höchste erregten, in mir zugleich ein Gefühl der Scham hervorriefen, daß wir in unserem Lande in mancher Hinsicht so weit hinter unseren deutschen Kollegen zurückstehen. Und ich muß sagen, daß alle Angriffe gegen Robert Koch nur ausgehen können von absoluter Unkenntnis des großen Charakters dieses Mannes. Ich für meinen Teil freue mich, daß es uns gestattet ist, vorwärts zu blicken zu dem ruhmvollen Endziele der Erreichung der Immunität."

Lesen Sie in der Montag-Ausgabe: Schreckgespenst Cholera — Im Schatten der Pyramiden und des Seuchentodes — Indien — nur durchs Mikroskop gesehen — Der „Kriegsorden" auf der Gelehrtenbrust.

„Freischütz" im Schwerterwald

Sonntag, 5. November 1939, 16 Uhr

Heiterer Nachmittag

unter Mitwirkung erster Künstler der Deutschen Bühnen und des Rundfunks

Ansage: Richard Kautz / Kasseneröffnung 15 Uhr

Eintrittspreis: 80 Pfg., Wehrmachtsangehörige 40 Pfg.

Anschließend: TANZ

Karten in der Dienststelle der DAF., bei den Amtswaltern der DAF., sowie bei Zigarrenhaus Schöttler, „Westfälische Landeszeitung" und „Schwerter Zeitung"

Deutsche Arbeitsfront

NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" - Ortsw. Schwerte (Ruhr)

Im **Café Astoria** August-Haßlerstr. 14

heute Samstag und morgen Sonntag

Unterhaltungs-Musik

Es spielt die beliebte Kapelle

August Haßler

Es ladet freundlichst ein: **Karl J. Tengler**

Modern

4 Zimmer-Wohnung

mit Badezimmer und Speisekammer (Neubau in Schwerte) ab sofort zu vermieten.

Anfragen unter Nr. 2149 an die Geschäftsst. d. Schw. Ztg.

Wanzen

vernichtet seit 26 Jahren unter schriftlicher Garantie geruchlos und unauffällig. Man verlange Offerte und kostenlosen Besuch. Kammerjäger Friederichs. Letmathe Ruf Iserlohn 2870

Briefpapiere, Drehbleistifte, Markenstifte

für das Büro

Schreibwarenhandlung

Hans Linner

vormals Carl Braus

Gr. Marktstr. 3–5

Gottesdienst

der evangelischen Gemeinde.

Johanneskirche: 8.30 Uhr Gottesdienst (Reformationsgedenken) Pfarrer Dr. Voll.

Frauen über Klosterfrau-Melissengeist



Als zuverlässiges Hausmittel ist Klosterfrau-Melissengeist seit über 140 Jahren in unzähligen Familien geschätzt, da er bei vielerlei leichteren Erkrankungen und Beschwerden hilft. Auch ist er beliebt bei Frauen. Diese wenden ihn gern bei Beschwerden an, wie sie z. B. während der Wechseljahre auftreten: Unpäßlichkeit, Blutandrang zum Kopf, fliegende Hitze, nervöse Störungen. Auch in den kritischen Tagen leistet er der Frau wertvolle Dienste. Man nimmt: je nach Bedarf, ein- bis dreimal täglich einen Teelöffel Klosterfrau-Melissengeist auf einen Eßlöffel Wasser. Schon nach kurzer Zeit stellt sich dann eine meist fühlbare Besserung ein.

So schreibt Frau Thea Hollenberg (Bild nebenstehend), Witwe, Hamburg, Bundesstr. 7 am 30. 7. 39: „Da ich mich in den Wechseljahren befinde, hatte ich viel unter den bekannten Beschwerden zu leiden, die damit zusammenhängen wie: Schwindelanfälle und nervöse Herzbeschwerden. Da machte ich einen Versuch mit Klosterfrau-Melissengeist. Ich war damit sehr zufrieden und kann jeder Frau, die in gleicher Weise unter den Wechseljahren zu leiden hat, Klosterfrau-Melissengeist empfehlen."

Weiter berichtet Frau Maria Habdenteufel, Kauffrau, Duisburg, Heckenstr. 49 am 8. 9. 39: „Schon seit 3 Jahren habe ich mit den allgemeinen Beschwerden zu tun, die während der Wechseljahre auftreten. Da hörte ich kürzlich von Klosterfrau-Melissengeist, den ich jetzt seit einiger Zeit gegen diese Beschwerden anwende. Ich bin mit dem Erfolg zufrieden und kann als Geschäftsfrau meinem Beruf wieder voll nachgehen."

Wenn Sie gleichfalls unter solchen Beschwerden leiden, so nehmen Sie einmal einige Zeit regelmäßig Klosterfrau-Melissengeist ein. Der Erfolg wird Sie wahrscheinlich ebenso zufriedenstellen. Den echten Klosterfrau-Melissengeist in der blauen Packung mit den 3 Nonnen erhalten Sie bei Ihrem Apotheker oder Drogisten in Flaschen zu RM 2.80, 1.65 und 0.90 (Inhalt: 100, 50 und 25 ccm). Interessenten verlangen kostenlos ausführliche Druckschrift No. 4 von der alleinigen Herstellerin, der Firma Klosterfrau, Köln-Rh.

Kauft Radio

im Fachgeschäft

Elektro-Becker

Straße der SA. 12 Reparaturwerkstatt

Makulatur-Papier

wieder vorrätig.

„Schwerter Zeitung"

Richtig ausgeben - richtig gespart

Gute Ratschläge für alle Volksgenossen

„Wer das Überflüssige kauft, wird sehr bald das Notwendige verkaufen müssen", hat ein großer Mann gesagt, der nebenbei auch den Blitzableiter erfand. Es ist sinnlos, wenn man das Geld nicht dazu hat, ein Reitpferd zu kaufen, nur deshalb, weil man heute nicht Auto fahren soll. Aber auf der anderen Seite ist es ebenso unvernünftig, stets das Billigste zu kaufen. **Das Gute kostet** oft nur einige Mark mehr, hält **aber dreimal** so lange. Es kommt auch nicht auf die Fassade eines Hauses an, sondern auf das, was dahinter steckt, und auf die Güte der Baustoffe. Auch eine Ware hat ihre Fassade. Und deshalb sollte man nicht nach dem äußeren Schein kaufen.

Greife auch nicht gleich beim ersten Angebot zu. Gucke dich um und ziehe, wenn es notwendig ist, einen Fachmann zu Rate. Es kann auch eine gute Freundin oder ein Freund sein, die vielleicht von der Sache mehr verstehen als du. Kaufe auch nicht, wenn es sich irgendwie machen läßt, auf Abzahlung; denn Teilzahlung verteuert den Kauf, und Schulden machen Sorgen. Spare lieber, bis du das Geld zusammen hast, um eine bestimmte Sache zu kaufen. Das verlangt Disziplin und bildet den Charakter. Im übrigen: alles zu seiner Zeit! Vielleicht müßtest du längst den Onkel Zahnarzt aufgesucht haben. Du gehst aber nicht hin, sparst eine kleine Plombe, und eines Tages muß es eine Krone oder eine Brücke sein. Ein anderer hat seit langem die Absicht, für seine Familie zu sorgen und sein Leben zu versichern. Denn er ist seit Jahren verheiratet, hat Kinder. Und es ist für ihn die höchste Zeit, an die Zukunft und eine gute Versorgung zu denken. Der Mann hat vollkommen recht. Er hätte es schon längst tun sollen. Damals nämlich, als die Beiträge für ihn noch niedrig waren, weil er jünger war. Er hätte dann sogar in zweifachem Sinne gespart: er wäre heute schon im Genuß der Gewinnteile, die den Beitrag vermindern, und zum andern genösse er bereits seit Jahren die für die Lebensversicherungen gesetzlich zugelassene Steuerermäßigung.

Göring hat einmal in einer seiner großen Reden zum Vierjahresplan gesagt: „Ich kann alles gebrauchen". **Er hat dabei** wahrscheinlich an Friedrich den **Großen gedacht**. Dieser große Sparer und tapfere Soldat sagte: „Nichts verloren gehen lassen, ist eine Hauptregel, Papierschnitzel so wenig als Zeit." Und **das** hier für die große Volksgemeinschaft gesagt ist, das gilt ebenso für die Familie. Ein geflickter Hosenboden ist billiger als ein ganzer Anzug. Eine Postkarte kostet weniger als ein Telefongespräch. Wollenkugeln sind billig und erhalten Stoffe, an denen wir knapp sind. Sparst du an Schuhkrem, um deine Stiefel zu pflegen, so mußt du bald neue kaufen. Und nun stelle dir selbst einige Beispiele zusammen, um zu erkennen, wie man durch richtiges Ausgeben richtig sparen kann.

Einzahlungen auf Postsparbücher

Durch Feldzahlkarte

Soldaten im Felde können jetzt mit Feldzahlkarte auch Einzahlungen auf Postsparbücher machen. Feldzahlkarten werden von den Feldpostämtern unentgeltlich abgegeben. Es können sowohl Einzahlungen auf das eigene Postsparbuch als auch auf Postsparbücher von Angehörigen geleistet werden. Wie die Feldzahlkarte auszufüllen ist, ist auf ihrer Rückseite angegeben. Nach der Gutschrift des eingezahlten Betrages auf dem Postsparkonto übersendet das Postsparkassenamt in Wien dem Inhaber des Postsparbuchs eine Gutschriftanweisung. Der Betrag der Gutschriftanweisung wird von jedem Postamt, in Ausnahmefällen auch vom Feldpostamt in das Postsparbuch eingetragen. Um die Eintragung im Postsparbuch zu beschleunigen, empfiehlt es sich, als Empfänger der Gutschriftanweisung möglichst einen Angehörigen in der Heimat anzugeben, der das Postsparbuch, auf das die Einzahlung geleistet worden ist, im Besitz hat. Jedem Soldaten im Felde ist somit die Möglichkeit gegeben, seine Ersparnisse vorteilhaft, sicher sowie ohne Zeitverlust anzulegen und sie seinen Angehörigen in der Heimat zugänglich zu machen.

„Fasching"

Ein heiterer Film im „Roland-Theater"

„Fasching" — so heißt dieser neue Bavaria-Film, der uns mitten hineinführt in das quirlende und bunte, tolle Treiben des Münchener Faschings. Ja, man muß ihn einmal miterlebt haben, man muß sich ganz diesem herrlichen Leichtsinn und Zauber hingegeben haben, der nur sehr unvollkommen mit dem Wort „Fasching" umschrieben werden kann. Wer aber die Isar-Metropole in den wundervoll-gelockerten Tagen des Faschings kennen gelernt hat, wer einmal dort diese seligen Wochen des Maskentreibens und des Ausgelassenseins kostete, den zieht es immer wieder in diese Stadt, sobald der Kalender den Start der Faschingszeit ankündigt. Und mit einem Kopf- und Herzsprung zugleich stürzt man sich jubelnd in die Arme des Prinzen Karneval ...

Ein gut Teil von dieser Münchener Faschings-Stimmung hat nun der Film eingefangen, den Hans Schweikart mit leichter Hand und frohem Sinn in Szene gesetzt hat. Was sich tut? Nun, was sich im allgemeinen im Fasching tut ... Man verliebt sich, oft und sehr heftig, nimmt es mit der Treue absolut nicht so genau, man schlägt tolle Kapriolen, ist schrecklich ausgelassen, und noch vieles andere mehr. Von all dem erzählt auch dieser Film. Und er tut das auf eine sehr nette Art. Man unterhält sich gut dabei, kommt wirklich in Faschingslaune und freut sich schließlich, daß auch diesmal alles gut ausgeht. Trotz Fasching und so ...

Eine Reihe bekannter Schauspieler zaubern uns dieses Faschingstreiben auf die Leinwand: Karin Hardt, Hilde Körber, Lotte Lang, Gusti Wolf, Josefine Dora, Liesl Karlstadt, Erna Morena — stop. Das waren die Darstellerinnen. (Frauen schreibt man im Fasching besonders groß). Und welche Filmmänner sind dabei? Hans Nielsen, E. F. Fürbringer, Josef Eichheim, Gustav Waldau, Carl Wery, — um nur einige von ihnen zu nennen. Ein interessantes Beiprogramm vervollständigt das Programm auf schöne Weise.



Sport am Sonntag

VfL Schwerte I — SC Hennen I

Der Nachbarverein Hennen hat am morgigen Sonntag in der Kampfbahn am Schützenhof den VfLern gegenüberzutreten. Mit Ausnahme des letzten Sonntags im Spiel gegen Fröndenberg stellte der VfL Schwerte eine kampferprobte Mannschaft ins Feld, welche auch entsprechende Siege zu verzeichnen hatte. Für das morgige Spiel ist der VfL wieder in der Lage, eine gute Besetzung herauszubringen, so daß die Gewähr für einen interessanten Fußballkampf gegeben ist. Auch der SC Hennen hat zu diesem Spiel die stärkste Vertretung zugesagt. Wir gehen trotzdem nicht fehl, wenn wir der Mannschaft des Gastgebers — schon allein der heimische Boden dürfte für den Ausgang dieses Treffens ausschlaggebend sein — den Sieg zuerkennen.

Vorher: Meisterschaftsspiel 1. Pimpfe VfL gegen Fähnlein 1.

SSV 06 Schwerte gegen Fröndenberg

Am morgigen Sonntag spielt die Schwerter 06-Mannschaft wieder auf eigenem Platz. Als Gegner erscheint Fröndenberg. Fröndenberg verfügt zur Zeit über eine sehr gute spielstarke Mannschaft. Das beweist das Ergebnis am letzten Sonntag gegen VfL Schwerte, das die Fröndenberger mit 2:0 gewinnen konnten. Da das Spiel auf eigenem Platz stattfindet, werden die 06er alles daran setzen, um ein gutes Ergebnis zu erzielen.

Sonntag, den 5. November, 15 Uhr:

Meisterschaftsspiel

SSV 06 I gegen Fröndenberg I

Sportplatz „Im Reiche des Wassers"

Unsere tapferen Soldaten an der Front erwarten von Euch, daß Ihr dem Kriegs-WHW. in diesem Jahre noch größere Opfer bringt denn je. Sie wollen ihre Angehörigen in einer großen Schicksalsgemeinschaft geborgen wissen.

Druck und Verlag: Hans Linner vorm. Carl Braus. Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Rudolf Emil Eichmann, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Rudolf Emil Eichmann, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans Linner, Schwerte (Ruhr). Zur Zeit ist Preisliste 11 gültig

Welche bezugscheinpflichtigen Lebensmittel gibt es in der Woche vom 6. bis 12. November 1939?

Es erhalten auf die	Reichsbrotkarte		Reichsfleischkarte		Reichsfettkarte			Reichsmilchkarte	
	Normalverbraucher: Personen über 10 Jahre, Kleinkinder: bis 6 Jahre, Kinder: 6–10 Jahre		Normalverbraucher: Personen über 6 Jahre, Kleinkinder: bis 6 Jahre		Normalverbraucher: Person. über 14 Jahre, Kleinkinder: bis 6 Jahre, Kinder: 6–14 Jahre			Kleinkinder: bis 6 Jahre, Kinder: 6–14 Jahre	
	auf Abschnitt	Gramm	auf Abschnitt	Gramm	auf Abschn.	Warenart	Gramm	auf Abschnitt	Liter
Normalverbraucher	3 7 M b (6 mal) je 50 g	1000 500 500 oder 375 Mehl 400	9, 10, 11 (je 100) a, b, c, d (4 Stck je 50) Oertliche Abweichungen in der Fleischverteilung werden durch Aushang in den Verteilerstellen bekanntgegeben	300 200	3 3 a 2, b 2 s	Butter usw. Schlachtfette Margarine Oele usw. Käse oder Quarg	100 62,5 187,5 für 2 Wochen 62,5 125	Erwachsene erhalten keine Vollmilch. Sonderregelung für Kranke, stillende und werdende Mütter, und besondere Berufe. Butter- und Magermilch ist frei!	
Kleinkinder (KiK)	3 (6 mal) je 100 g 7 ×	600 500 oder 375 Mehl 125 Nährmit.	3 c	125 125	3 3	Butter usw. Käse oder Quarg	100 62,5 125	15–21 $^1/_8$ und $^1/_4$ Liter	je $^3/_4$ Liter täglich
Kinder (K)	3 7 11 b (2 mal) (je 100 g)	500 500 500 oder 375 Mehl 200	wie Normalverbraucher		3 a 2 b 2 3	Butter usw. Margarine, Oele usw. Käse oder Quarg	100 187,5 für 2 Wochen 62,5 125	15–21 $^1/_4$ Liter	je $^1/_4$ Ltr. täglich
Sonderregelung für: Schwerarbeiter (S)	3 7 11 b (3mal) je 100 g	1000 1000 1000 oder 750 Mehl 800	9, 10, 11 (je 100) a, b (je 250) c, d (je 100)	300 500 200	3 3 a 2, b 2 s	Butter usw. Schlachtfette Margarine, Oele usw. Käse oder Quarg	100 125 312,5 für 2 Wochen 62,5 125	Schwerarbeiter erhalten nur Milch ($^1/_2$ Liter), wenn sie zu den Berufen zählen, die der Einwirkung von Giften ausgesetzt sind	
Schwerstarbeiter (Sst) zusätzlich:		1000		200		Schlachtfette Margarine, Oele usw.	250 125 f. 2 Wo.	wie Schwerarbeiter	

Nährmittelkarte			Reichskarte für Marmelade und Zucker	
Normalverbraucher: alle Personen ohne Rücksicht auf das Alter (auch Schwer- und Schwerstarbeiter)			Normalverbraucher: alle Personen ohne Rücksicht auf das Alter (auch Schwer- und Schwerstarbeiter)	
auf Abschnitt	Gramm	Lebensm.-Art	auf Abschnitt	Gramm
L 17–26 für 2 Wochen	je 25	Nährmittel	3	100 Marmelade oder 40 g Zucker
L 11, 12, 27, 28 für 4 Wochen	je 25 soweit vorhand.	Sago, Kart.-Stärkem. Puddingm.	8	250 Zucker
L 13, L 29, L 30, L 14	je 125, 25	Kaffee-Ers. oder Zusatzmittel		

KIK, K, S, Sst wie Normalverbraucher

Erläuterungen zu den einzelnen Gruppen.

Reichsbrotkarte: Auf die mit B × bezeichneten Abschnitte der K-Karte wird vorläufig nichts zugeteilt. Auf die mit einem × bezeichnete KIK-Karte werden vorläufig folgende Kindernährmittel abgegeben: Deutsches Puddingmehl, Gustin, Maizena, Mondamin, Rizena und Weizenin.

Reichsfleischkarte: Auf den Abschnitt Fl. 12 Normalverbraucher, S, Sst, und Fl 3 KIK bleiben Zuteilungen vorbehalten. Bei Schalenwild können auf die Abschnitte der rechten Seite der Fleischkarte die doppelten Mengen abgegeben werden.

Reichsfettkarte: Die Abschnitte a 2 und b 2 gelten für die Zeit vom 6. 11. bis 19. 11. 39. Auf eine Woche entfallen daher an Margarine, Oel usw. nur 93,75 g für Normalverbraucher und Kinder, 156,25 g für S und 218,75 g für Sst. Auf den Abschnitt F 2 der Kinderkarte können für 2 Wochen 100 g Marmelade, auf den Abschnitt F 3 125 g Kunsthonig für 4 Wochen bezogen werden. Der Abschnitt F 3 der KIK-Karte berechtigt zum Bezug von 125 g Kunsthonig für 4 Wochen. Auf die Abschnitte F 4 K und F 1, F 2, F 4 KIK wird vorläufig nichts zugeteilt.

Nährmittelkarte: Für Eier, Kunsthonig und Tee werden die in Frage kommenden Abschnitte und Mengen von Fall zu Fall örtlich bekanntgemacht. Für ein Päckchen Puddingpulver mit einem Gewicht von 45–60 g sind zwei Abschnitte, für ein Puddingpulver mit einem Gewicht etwa 75 g drei Abschnitte der Nährmittelkarte abzugeben. Die Marken gelten auch für Puddingpulver in loser Form.

Reichskarte für Marmelade und Zucker: Wer sich anstelle der Marmelade für Zucker entschieden hat, erhält für den ganzen Monat nur Zucker.

Allgemeine Erläuterungen:

1. Die auf die Einzelabschnitte entfallenden Mengen sind aufgedruckt.
2. Soweit die Abschnitte auf den ganzen Verteilungszeitraum lauten, können sie bis 19. 11. nach Wahl des Verbrauchers verwendet werden.
3. Unter Kindern bis zu 6 Jahren und solchen bis zu 14 Jahren sind Kinder bis zum vollendeten 6. bezw. 14. Lebensjahr zu verstehen.
4. Etwaige rein örtliche Abweichungen bitten wir von Fall zu Fall an anderer Stelle unserer Zeitung nachzulesen.

Die Karten haben nur Gültigkeit, wenn sie den Namen des Verbrauchers tragen

Wer bekommt neue Fahrraddecken?

Ersatz für abgefahrene Fahrradreifen können sich private Verbraucher nur dann beschaffen, wenn ihnen das Wirtschaftsamt zuvor einen **Bezugsschein** ausgestellt hat. Bei der Beurteilung eines solchen Antrages berücksichtigt das Wirtschaftsamt natürlich **nur** den **beruflichen** und **geschäftlichen Bedarf**. So können Anträge genehmigt werden, wenn ein **weiter Weg** (etwa 4 km) zwischen Wohnung und Arbeitsstätte zurückzulegen ist, dabei spielt **aber** auch eine Rolle, **ob** der Antragsteller **schwere Arbeit** zu leisten hat. Wer Straßenbahnfahrten bezahlen kann, wird schon von sich aus durch Verzicht auf das Fahrrad dazu helfen wollen, daß der wertvolle Rohstoff Gummi gespart wird. Dagegen kann für Kinder mit unverhältnismäßig **weitem** Schulweg Ersatzbereifung genehmigt werden, und auch **Firmen**, deren Lieferwagen von der Wehrmacht angekauft wurden, haben Aussicht, daß ein Antrag auf Ersatzbereifung für Rad- und Kraftradanhänger genehmigt wird. Selbstverständlich wird bei jedem Antrag eingehend geprüft, ob sich die alten Reifen nicht doch noch benutzen lassen.

Selbstversorger und Lebensmittelkarten

Selbstversorger erhalten die Zucker- und Marmeladekarte und die Lebensmittelkarte. Inhaber landwirtschaftlicher Betriebe, die Angehörigen ihrer Wirtschaft einschl. Gehilfen, ferner Naturalberechtigte, soweit sie Lebens- und Futtermittel in Natur zu beanspruchen haben, dürfen die **Lebensmittelkarte nur** in Anspruch nehmen, **wenn** sie sich mit den darauf aufgerufenen Lebensmitteln **nicht selbst versorgen** können. Zum Beispiel darf ein Hühnerhalter die Abschnitte, welche zum Bezuge von Eiern berechtigen, nicht in Anspruch nehmen, sondern muß sie aufbewahren. Nur gegen Vorlage dieser Abschnitte darf die Kartenausgabestelle eine neue „Lebensmittelkarte" ausgeben.

Vom 5. November an sind nur die **neuen Gaststättenkarten** gültig. Es gibt eine Brotkarte (rosa), eine Fleischkarte (blau), die auch Abschnitte für Nährmittel enthält, und eine Fettkarte (gelb), der Abschnitte für Käse beigefügt sind.

Am Rande der Brot- und Fleischkarte.

Brötchen, Zwieback und **Knäckebrot** können nicht nur auf die kleinen, sondern **auch auf** die **großen** Abschnitte der Brotkarte bezogen werden. Auf den **Abschnitte** der Brotkarte aber nur 92 g Brötchen oder 80 g Zwieback oder 70 g Knäckebrot, weil hier der größere Ausbackverlust zu berücksichtigen ist.

Der Fleischer darf die **Annahme der Fleischkarte nicht von** der **Abgabe der Fettkarte** (oder umgekehrt) **abhängig** machen. — Der Verbraucher kann **wahlweise Fleisch oder Wurst auf jeden Abschnitt** der Fleischkarte (also auch auf die Abschnitte der linken Seite) beziehen.